

# Bulletin

2004.2

<b>Editorial</b>	<b>1</b>
<b>Forum</b>	<b>3</b>
<b>Jahresbericht GAD</b>	<b>6</b>
<b>Protokoll</b>	<b>9</b>
<b>Resümees</b>	<b>10</b>
<b>Rezension</b>	<b>26</b>
<b>Thema</b>	<b>34</b>
Aus- und Weiterbildung DaS	39
Mitteilungen	46
Jahresbericht DaS und Protokoll	47
Vorstände GAD und DaS	54



## Editorial

*Alice Holzhey*

Achtet man auf Worte, die heute zum Standard professioneller Selbstdarstellung gehören, so stellt man nicht ohne Erstaunen fest, dass dabei auch der Ausdruck „Philosophie“ vorkommt. Er ist sogar fast ebenso beliebt wie die derzeitigen Renner „Qualität“, „Kompetenz“, „Effizienz“, „Professionalität“, „Flexibilität“ und „Teamfähigkeit“. Es sind allerdings vor allem Unternehmen, Kliniken und Berufsverbände, die uns mit ihrer „Philosophie“ bekannt machen, es outen sich aber auch Einzelpersonen unter diesem Logo.

Ist es nicht erfreulich, dass die Philosophie so im Trend ist? Hat sie nicht immer wieder den Vorwurf hinnehmen müssen, im Elfenbeinturm zu verharren statt – nach dem Vorbild von Sokrates im alten Athen – unter die Leute, auf den Markt zu gehen? Doch was machte Sokrates auf dem Marktplatz? Er trieb bekanntlich jeden, den er ins Gespräch verwickelte, mit seinen beharrlichen Fragen in die Enge, demonstrierte jedem, wie wenig er eigentlich wusste, und tat das mit einer solchen Insistenz, dass er sich den Zorn der Athener zuzog und als gottesleugnerischer Verderber der Jugend zum Tode verurteilt wurde.

Mit diesem Vorwurf müssen die heute auf den Markt getragenen Philosophien nicht rechnen, denn sie kennen die Frage nicht, sie kennen nur die im Brustton der Überzeugung vorgetragene Botschaft, die immer aufs Gleiche abzielt und im Kern auch immer gleich lautet. Es geht um Selbstpräsentation, und das nach dem Motto „We are the greatest“. „Philosophie als Design“ hat das vor einiger Zeit der Zürcher Philosoph Gonsalv K. Mainberger bezeichnet; mit „Liebe zur Weisheit“ hat es nichts zu tun.

Auch für unsere Gesellschaft steht die Philosophie im Zentrum; auch sie will das Philosophieren unter die Nicht-Philosophen tragen. Denn sie will Ärzte und Psychologen, Psychiater und Psychotherapeuten, ja überhaupt alle, die sich beruflich oder ideell mit dem Menschen beschäftigen, zu einem philosophischen Nachdenken über die Grundlagen ihrer Arbeit anregen. Solches Philosophieren steht ganz in der sokratischen Tradition, will doch die GAD, wie es in ihrem Leitbild heisst, „die Kultur des Fragens fördern, statt vorschnelle Antworten zu

Redaktionsschluss für das Bulletin 2005.1 ist  
am 31. Januar 2005.

Für die GAD sind Zusendungen erbeten an:  
Barbara Handwerker Küchenhoff, Ausserwies 11,  
8618 Oetwil am See, handwerker@bluewin.ch

Für das DaS an Barbara Kamer-Risch, Frankengasse 6, 8001 Zürich,  
barbara.kamer@daseinsanalyse.ch

- 2 präsentieren, das Bewusstsein für die Komplexität von Sachverhalten wecken, statt einfache Lösungen anzubieten, ein Nachdenken in Gang bringen, statt bloss technisches Know how zu vermitteln". Es scheint mir heute, da das Wort „Philosophie“ zum Deckmantel von beschönigenden oder gar verlogenen Selbstdarstellungen zu verkommen droht, besonders wichtig, an das Fragen als das zentrale Element des Philosophierens zu erinnern. Unsere Gesellschaft verfolgt dieses Anliegen auch im kommenden Semester mit ihren Veranstaltungen, zu denen ich Sie herzlich einladen, und mit diesem Bulletin, das ich Ihrer Lektüre empfehlen möchte.



Teppich von Bayeux. Um 1080. Leinen mit bunter Wolle bestickt.  
Museum Bayeux F.

## Forum

### Leitthema: Anthropologie und Psychiatrie vor der Herausforderung der Gewalt

#### Befreiende Gewalt?

#### Zur Problematik eines Motivs im Werk von Heimito von Doderer

*PD Dr. phil. Charles de Roche, Zürich*

Das Werk des österreichischen Romanciers Heimito von Doderer (1896-1966) nimmt in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts in zwei Hinsichten eine Sonderstellung ein: durch sein anachronistisches Bestehen auf der Möglichkeit individuellen Glücks und individueller Erfüllung einerseits, durch seine vielfältige Verflochtenheit mit der Gewaltgeschichte des Jahrhunderts andererseits. Diese beiden Pole stehen aber im Werk nicht unverbunden nebeneinander, sondern gehen in einem immer wiederkehrenden Motiv eine ebenso intime wie überraschende Verbindung ein: in der Vorstellung von der befreienden Gewalt.

#### Ordnung und Todestrieb

#### Über Joseph de Maistre, Sigmund Freud und Albert Einstein

*Prof. Dr. Georg Kohler, Zürich*

Das Basisproblem der politischen Ordnung ist die Bändigung der in menschlichen Handlungszusammenhängen stets möglichen Gewalt. Diese Bändigung erfolgt – politisch – durch eine doppelte Operation: durch die Einführung einer Differenz (legale versus illegale Gewalt) und durch die Errichtung des sog. „Gewaltmonopols“. Die im Horizont einer Psychologie des Politischen interessierende Frage lautet: Wie lässt sich die Beziehung zwischen dem Ord-

Donnerstag

4. November 2004

20.00 Uhr

3

Donnerstag

2. Dezember 2004

20.00 Uhr



4

nungsanspruch der politischen Herrschaft und der Gewaltneigung bzw. – fähigkeit der menschlichen Individuen deuten: als Verhältnis der mehr oder weniger erfolgreichen Repression, als wechselseitige Instrumentalisierung, als Umarbeitung und Integration oder als Moment einer pazifizierenden Evolution?

**Donnerstag**  
**3. Februar 2005**  
**20.00 Uhr**

**Inwiefern stehen wir unter der Gewalt von Biographie und psychischer Identität?**

*Dr. med. Toni Brühlmann, Meilen*

Aus klinischer, psychoanalytischer und philosophische Sicht wird der Frage nachgegangen, wie es zur inneren Gewalt durch Lebensgeschichte und psychische Struktur bzw. Identität kommt, wann die Gewalt konstruktiv (im Sinne von ‚potestas‘) und wann destruktiv (im Sinne von ‚violentia‘) ist und in welchem Zusammenhang sie mit innerer Freiheit steht.

**Ort** Helferei Grossmünster, Breitingersaal  
Kirchgasse 13, 8001 Zürich

**Eintritt** Mitglieder: gratis, Nichtmitglieder: Fr.10.-  
Studierende: Fr. 5.-  
Die Vorträge sind öffentlich

**Samstag**  
**12. März 2005**  
**9.30 Uhr – 17 Uhr**

**Forumsseminar**  
**Angst in Philosophie und Psychiatrie**

In kaum einem Gebiet fallen psychiatrische und philosophische Sichtweise so stark auseinander wie bei der Angst. Während die moderne Philosophie die Angst als eine Grundbedingung des Menschseins auffasst,

5

sieht die Psychiatrie in ihr meist bloss eine krankhafte Erscheinung. Beide Sichtweisen greifen für sich gesehen zu kurz: Die philosophische neigt dazu, das Leiden an der Angst zu idealisieren und die Möglichkeiten ihrer Überwindung zu gering zu schätzen, die psychiatrische aber dazu, eine zu scharfe Grenze zwischen normaler und krankhafter Angst zu ziehen. In dem Seminar wollen wir die philosophischen und die psychiatrischen Erkenntnisse zur Angst aufeinander beziehen und gegenseitig fruchtbar machen. Die Veranstaltung wird in Zusammenarbeit mit dem Lehrgang in Philosophie für PsychiaterInnen, AertztInnen, und PsychotherapeutInnen organisiert.

Helferei Grossmünster, Breitingersaal,  
Kirchgasse 13, 8001 Zürich

Mitglieder Fr.100.-, Nichtmitglieder Fr.130.-

Dr. med. Daniel Strassberg, Weinbergstr. 145,  
8006 Zürich, dastrass@swissonline.ch

**Lektüreguppe zu Gadammers Werk *Wahrheit und Methode***

*Lic. phil. Doris Lier*

Einladung zur gemeinsamen Lektüre einzelner Kapitel aus *Wahrheit und Methode*. Wir treffen uns im Wintersemester 2004/05 einmal im Monat, Montag- oder Donnerstagabend.

Doris Lier, Leonhardshalde 2, 8001 Zürich,  
doris-lier@bluewin.ch

**Ort**

**Beitrag**

**Anmeldung**

**Anmeldung**  
**und nähere Auskünfte**



## Jahresbericht GAD 2003

### 6 Alice Holzhey

Der Bericht bezieht sich auch diesmal nicht auf das Kalenderjahr 2003, sondern auf die Zeit zwischen der letzten Jahresversammlung vom Juli 2003 bis heute.

Die Arbeit im Vorstand galt wie immer der Planung und Durchführung von Veranstaltungen, der Herausgabe des Bulletins, den dabei anfallenden Sekretariatsaufgaben sowie der Buchführung. Das ist zu einem Teil gewiss ‚Kärrnerarbeit‘, aber doch nur zum Teil. So ist es etwa spannend, gemeinsam das Forums-Programm zu gestalten, Themen und die entsprechenden Referenten auszuwählen. Besonders wichtig und fruchtbar ist der Austausch dann, wenn es darum geht, gemeinsam ein neues Leitthema für die Forums-Veranstaltungen zu finden. Das war im vergangenen Jahr der Fall. Zur Erinnerung: Ab Herbst 2002 standen die Forums-Vorträge während drei Semestern unter dem Leitthema „Philosophie und Wahnsinn“. Grosse Philosophen kamen hier zur Sprache: Rousseau, Kant und Nietzsche, Sartre und Foucault, und zum Schluss noch ein philosophierender Psychoanalytiker, Jacques Lacan. (Ich schenke mir eine genaue Rekapitulation dieser Veranstaltungen, da sie jeweils in einem Bulletin vorangekündigt und im folgenden durch die Referenten selbst resümiert wurden.) Der Vorstand entschloss sich im letzten Herbst, ab Frühling 2004 die Veranstaltungen dem Thema „Gewalt“ zu widmen. Das scheint keine sonderlich originelle Wahl angesichts des Umstandes, dass die Medien voll von Berichten und auch Analysen darüber sind. Unser Anliegen ist aber spezifischer, das Leitthema lautet dementsprechend: „Anthropologie und Psychiatrie vor der Herausforderung der Gewalt“. Das Tages-Seminar vom 20. März bildete den Auftakt. Es widmete sich der Frage, ob es so etwas wie einen gewaltfreien Dialog gibt oder ob Gewalt notwendig zur Interpretation gehört, und stiess damit auf grosses Interesse. Das Forum vom vergangenen Mai musste leider ausfallen und wurde gerade auf diese Weise unfreiwillig zu einem Symbol von Gewalt: Dr. Toni Brühlmann, ärztlicher Leiter der psychiatrischen Klinik Hohenegg, musste sein Referat zugunsten der vordringlicheren Aufgabe absagen, sich für die Erhaltung dieser Klinik einzusetzen, die gemäss regierungsrätlichem Beschluss auf Ende Jahr geschlossen werden soll – ein

Beschluss, den man wohl als eine mit dem Argument notwendiger Sparmassnahmen nur dürftig verdeckte Gewalt gegen jene Psychiatrie verstehen muss, die noch am seelisch kranken Menschen ausgerichtet ist. Toni Brühlmann wird sein Referat im kommenden Wintersemester nachholen.

Höhepunkt des vergangenen Jahres bildete die Tagung vom 31. Oktober und 1. November 2003, die dem Thema: „Die Spannweite der Seele. Psychiatrie vor der Herausforderung des anthropologischen Naturalismus“ gewidmet war. Den Anlass für diese Veranstaltung bildete der 100. Geburtstag von Medard Boss. Die Vorträge an der Universität Zürich waren sehr gut besucht, die Tagung im Ganzen ein grosser Erfolg. Unsere Gesellschaft hat diese Tagung zwar organisiert, aber zusammen mit der *Marie Gretler-Stiftung* an der Universität Zürich durchgeführt, welche den Hauptteil der Kosten übernahm. Das machte sogar möglich, dass die Teilnahme an der Tagung kostenlos war. Die Gemeinde Zollikon, in der Medard Boss jahrzehntelang wohnte und praktizierte, hat verdankenswerterweise den Apéro finanziert.

Zum Schluss dieser Hinweise auf das Programm des vergangenen Jahres möchte ich noch bemerken, dass der Vorstand sich freut, aus den Reihen der Mitglieder Anregungen für die künftige Programmgestaltung zu erhalten.

Im Berichtsjahr ist auch die Homepage neu eingerichtet worden; was lange währte, ist wirklich gut geworden; davon können Sie sich durch Eintippen von [www.gad-das.ch](http://www.gad-das.ch) selber überzeugen. Ich danke an dieser Stelle auch dem Designer Peter Bieri, der bereits das Logo und die neue Textgestaltung des Bulletins entworfen und nun auch die homepage neu konzipiert hat, und zwar aus Rücksicht auf unsere finanziellen Verhältnisse zu einem sehr moderaten Preis.

Zur Erledigung seiner Geschäfte hat sich der Vorstand im vergangenen Jahr zu vier Sitzungen getroffen. Ich möchte allen Vorstandsmitgliedern für ihr Engagement und für die gute Zusammenarbeit herzlich danken, insbesondere jenen, die mit speziellen Ressorts betraut sind: Doris Lier als Quästorin, Franz Brander, der neu das Aktuarsamt übernommen hat und Barbara Handwerker als neuer Redaktorin des Bulletins.



## Protokoll der ordentlichen Vereinsversammlung vom 1. Juli 2004

8 Der Vorstand beschloss, aus der *Internationalen Vereinigung für Daseinsanalyse* (IVDA) auszutreten. Dies wurde der Delegiertenversammlung der IVDA vom vergangenen Oktober in Wien mitgeteilt. Dem Beschluss liegt die Überlegung zugrunde, dass unsere Gesellschaft selber keine spezielle psychotherapeutische Richtung vertritt. An Stelle der GAD ist nun das *Daseinsanalytische Seminar* (DaS) in die IVDA eingetreten. Mit dem Austritt der GAD endet auch das obligatorische Abonnement des *Jahrbuches für Daseinsanalyse*, das bisher im Mitgliederbeitrag eingeschlossen war. Sie werden diesen Herbst noch einmal ein Exemplar erhalten – falls das Jahrbuch weiter erscheint, werden Sie die Gelegenheit haben, es wieder persönlich zu abonnieren. – Unsere Gesellschaft ist seit ihrer Gründung Mitglied der *International Federation for Psychotherapy*. Diese Föderation wird heute von Prof. Ulrich Schnyder (Zürich) präsiert. Es handelt sich dabei um eine Dachorganisation, der weltweit viele psychotherapeutische Organisationen unterschiedlichster Richtung angehören und die sich vor allem der Förderung des interkulturellen Gesprächs zwischen Psychotherapeuten aus aller Welt widmet. Das bezeugt auch der nächste Kongress, der das Thema „Tao psychotherapy and western psychotherapy“, hat und im August 2004 in Seoul, Korea stattfindet. Der Vorstand hat beschlossen, diese Mitgliedschaft beizubehalten. Wie Sie einem Schreiben des Karger-Verlags entnommen haben, das an alle Mitglieder unserer Gesellschaft gerichtet war, ist die Zeitschrift *Psychotherapy and Psychosomatics* neuerdings das offizielle Organ der IFP.

Die Zahl der Mitglieder ist konstant geblieben und beträgt 146.

Ein Mitglied ist verstorben, vier sind bis zur heutigen Jahresversammlung ausgetreten, fünf sind neu eingetreten. Ich möchte die neu eingetretenen Mitglieder namentlich nennen und damit herzlich in unserer Gesellschaft willkommen heissen: Georg Schönbächler, Bernhard Küchenhoff, Brigitta Hug, Barbara Leu und Elisabeth Kraus.

Sie alle, ob neue oder alte Mitglieder, möchte ich ermuntern, Bekannte auf unsere Gesellschaft aufmerksam zu machen, zu Veranstaltungen einzuladen und auch für eine Mitgliedschaft zu werben. Ich glaube, dass es unsere Gesellschaft verdient, eine breite Basis an Mitgliedern zu haben, und ebenso, dass es sich lohnt dabei zu sein.

Franz N. Brander

Nach der Begrüssung gedenkt die Präsidentin Alice Holzhey des langjährigen Mitglieds Peter Forrer, der letztes Jahr verstarb.

Es sind 18 Mitglieder und sieben Vorstandsmitglieder anwesend. Die rechtzeitig versandte Traktandenliste wird nicht verändert. Das Protokoll der letzten Vereinsversammlung von Hansruedi Schurter wird verdankt und einstimmig genehmigt.

Die Präsidentin verliest den Jahresbericht. Er ist im Wortlaut in dieser Ausgabe des Bulletins abgedruckt. Die Quästorin Doris Lier legt die Jahresrechnung 2003 vor. Sie weist bei einem Ertrag von Fr. 26'281.65 und einem Aufwand von Fr. 22'239.05 einen Gewinn von Fr. 4'042.60 aus. Dieser resultiert aus einer einmaligen Zuwendung der Stiftung Akademie für ethische Forschung. Das Eigenkapital beläuft sich am 31. Dezember 2003 auf Fr. 16'657.95. Esther Orlow präsentiert den Revisionsbericht. Die Revisorinnen empfehlen nach Prüfung der Rechnung die Entlastung der Quästorin und des Vorstandes und verdanken die geleistete Arbeit. Daraufhin wird die Jahresrechnung von der Vereinsversammlung einstimmig gutgeheissen.

Der jährliche Mitgliederbeitrag wird auf Antrag des Vorstandes von der Vereinsversammlung für das Jahr 2005 auf Fr. 100.- festgesetzt. Dieser Betrag schliesst nicht mehr den Bezug des Jahrbuchs *Daseinsanalyse* ein (vgl. den Jahresbericht der Präsidentin). Geplant ist dafür, das halbjährlich erscheinende Bulletin weiter auszubauen.

Statutengemäss stehen dieses Jahr die alle zwei Jahre vorgeschriebenen Wahlen an. Alle Vorstandsmitglieder und die Präsidentin sowie die Rechnungsrevisorinnen stellen sich für eine Wiederwahl zur Verfügung und werden einstimmig gewählt.

Im Anschluss an die Vereinsversammlung findet zuerst ein Vortrag mit Lichtbildern von Frau Dr. phil. Elisabeth Keller-Schweizer, Kunsthistorikerin, St. Gallen, zum Thema «Gewalt in Bildern der Kunst» statt, dann ein gemeinsames Nachtessen.



## Resümees

### Gewalt der Interpretation – Zu einer Kritik des gewaltfreien Dialogs

Zum Forumsseminar vom 20. März 2004

#### 10 *Barbara Handwerker Küchenhoff*

Bereits im Zusammenhang der Ende Oktober letzten Jahres stattfindenden Tagung zum Thema „Die Spannweite der Seele. Psychiatrie vor der Herausforderung des anthropologischen Naturalismus“ wurde in der Abschlussdiskussion der Referenten die Frage aufgegriffen, welcher Art der sich dem Leiden des Patienten widmende Zugang sein sollte. Übereinstimmung bestand in der Abgrenzung von der neurobiologischen Forschung und der sich ihr anschließenden biologisch orientierten Psychiatrie, die die psychische Krankheit auf biochemische Vorgänge reduzieren und es in einer Art anthropologischem Reduktionismus unternehmen, den Menschen im Ganzen seiner Naturbasis gleichzusetzen. Demgegenüber wurde die Möglichkeit eines hermeneutischen Verständnisses diskutiert. Gadamers Theorie einer „Kunst des Gesprächs“ und Habermas Begriff eines „herrschaftsfreien Diskurses“ bildeten dabei Beispiele philosophischer Positionen. Ihnen gegenüber wurden die Einwände Foucaults und der Antihermeneutik aufgegriffen. Alle Verfahren der Annäherung an ein Verständnis psychischen Leidens bergen die Gefahr, gewaltsame Interpretation oder reduktive Erklärung zu sein und als vereinnahmende Enteignung den gesuchten Sinn zu verfehlen.

Unzweifelhaft besitzt der Therapeut gegenüber seinem Klienten Macht. Sie besteht einerseits in der Ungleichheit ihrer Positionen, die dadurch entsteht, dass sein Klient ihm eine Rolle zuspricht, in der er sein Wissen, seine Kenntnisse und Fähigkeiten nutzen soll, um dem Klienten jene lebensgeschichtlichen Zusammenhänge zugänglich zu machen, die ihm schmerzhaft verborgen sind. Der Klient selbst autorisiert den Therapeuten zu seiner Deutungsmacht, unterwirft sich ihm gegenüber freiwillig in die Rolle des Gedeuteten.

Professor Günter Figal griff in seinem Vortrag mit dem Titel „Der zweideutige Abstand des Interpretierens“ jene leidhafte Situation des Menschen auf, dem die Möglichkeit zur Selbstinterpretation verloren gegangen ist und dem es deshalb nicht mehr gelingt „sich in die Welt zu stellen“. Ihm gegenüber ist der Therapeut darauf verwiesen, den Versuch zu machen, biographische Aspekte aufzudecken

und sie in den Sinnzusammenhang eines individuellen Lebens einzuordnen. Der notwendige Akt der Deutung unterbricht allerdings das zunächst aufnehmende, einführende, nachfragende Gespräch mit dem Klienten, er hält dessen Erzählung an. Figal bezeichnet diesen Versuch der Einordnung des Erzählten in den lebensgeschichtlichen Zusammenhang als eine „Verschriftlichung der Biographie“, die einer „Feststellung“ gleichkommt. Die sich entwickelnde Beziehung zwischen Therapeut und Patient wird so in einem Moment von der Seite des Therapeuten her angehalten. Darin kommt die Deutungsmacht des Analytikers zur Geltung gegenüber der Ohnmacht des Gedeuteten. Das zuvor freie Sprachspiel, wie Figal sagte, wird unterbrochen, und in dieser Zumutung liegt ein Aspekt der Gewaltsamkeit.

Figals Auffassung nach gibt es im Unterschied dazu gegenüber Texten keine Gewaltsamkeit der Deutung, weil ihr Verständnis ohnehin immer an die Perspektive der unterschiedlichsten Interpreten gebunden ist. Sie können keinen Einspruch erheben. Im Gegenteil, Texte bedürfen der Interpretation, um überhaupt „da zu sein“. Diese Situation ist gegenüber Personen und ihren Handlungen anders. Ihre Biographie bildet keinen abgeschlossenen Text, sondern setzt sich in jeder Beziehung fort. Ihre Interaktion mit dem Therapeuten wird durch die Interpretation unterbrochen. Allerdings betonte Figal, dass nicht jede Interpretation von Personen gewaltsam sein muss – nämlich dann, wenn die Offenheit des Interpreten auch dessen eigene Veränderung zulässt und Interpretation als Interaktion begriffen wird. Gegenüber Nietzsche, nach dessen Auffassung Interpretation immer gewaltsame Aneignung einer Sache ist, kann beispielsweise auf Gadamer verwiesen werden, der allerdings auch nie von Interpretation sondern von Verstehen spricht. Gadamer schlägt vor, in einem Akt der „Horizontverschmelzung“ jene Fragen aufzugreifen, die den Anderen zu seinen heute gegebenen Antworten führten.

Deutung im psychotherapeutischen Kontext hat die Aufgabe, Aspekte der Lebensgeschichte in den Sinnzusammenhang der Biographie einzuordnen. Sie erhält den Charakter der Schriftlichkeit, indem sie gelingende Beschreibung einer



12 individuellen Lebensform sein will, deren Strukturen sie festhält und paradigmatisch aufschliesst. Indem der Therapeut durch die ihm zugewiesene Rolle dazu autorisiert wird, eine Deutung zu leisten, bietet er dem Klienten die Möglichkeit der Selbstbetrachtung und Abstandnahme, „das eigene Leben im Text der Welt“ zu sehen. Allerdings wird individuelles Leben niemals zum abgeschlossenen Text. Unser Leben vollziehend müssen wir Verstehende sein, nur dem gelebten Leben gegenüber können wir Interpreten sein. Die therapeutische Situation kämpft daher, in Figals Perspektive, mit der Spannung zwischen der Notwendigkeit des Herbeiführens einer Deutung und der Offenheit im Spiel der Positionen, im Dialog. Ihre Herausforderung ist es, die Mitte zu suchen.

Olaf Knellessen betonte in seinem Beitrag über „Deutung zwischen Affirmation und Zerstörung“ einen anderen Aspekt der Gewaltigkeit, der darin liegt, dass Deutung für den Gedeuteten die Gefahr eines Objektverlusts mit sich bringt. Die Deutung entreisst dem Gedeuteten den Schutz der von ihm errichteten Repräsentationen, die in Form von Erinnerungsspuren, nach Freuds Auffassung „Bahnen“, in seinem psychischen Apparat hinterlassen haben, die ihn schützen vor dem „Absturz“. Die Deutung hinterlässt dann eine Lücke, aus der nun etwas Neues entstehen kann und muss. Jede Deutung ist insofern Dynamik und Gewalt. Olaf Knellessen illustrierte diesen Aspekt der Gewaltigkeit an dem Beispiel eines autistischen Knaben, dessen grafische Produktionen als Repräsentationen erlittener Gewalt zu interpretieren sind und am Fall einer Analysantin, die durch eine spontane Frage des Therapeuten in die Reflexion ihrer Übertragungsbeziehung geworfen wurde.

Knellessen und Figal stimmten darin überein, dass Deutung Gewaltigkeit beinhaltet, und bejahten ihre Wirkung auf den Analysanten, dem es durch die geförderte Abstandnahme von seiner Biographie oder durch die Neuorientierung aufgrund der zugefügten Lücke gelingen könnte, sich neuen, lebbareren Perspektiven zuzuwenden.

Von einer Bejahung der Gewaltigkeit der psychotherapeutischen Dynamik sprachen auch die Ergebnisse des Beitrags von Beate Koch – „Zur Leistung einer

psychischen Arbeit bewegen“. Ihre Schilderung des Beginns einer psychotherapeutischen Sitzung zeigte, auf welche Weise die Klientin den therapeutischen Dialog aufgriff, nämlich wie ein „Spiel“, das den bekannten, in der Kindheit ausgebildeten, Mechanismen gehorcht. Denn in der gleichen Weise verlangte auch das Kind nach der Interaktion mit der Mutter, „funktionalisierte deren Deutung zur Prothese für die eigene psychische Entwicklung“, was B. Koch mit dem Eindringen der Klientin in den psychischen Raum der Therapeutin verglich. Gewaltigkeit erweist sich so derart immer von Beginn an auf beiden Seiten, in der Übertragung und der Gegenübertragung, und gehört unweigerlich zur psychischen Arbeit, deren Ziel die „Lockerung der frühen Objektbesetzung“ ist. Deutung ist dabei ein unumgängliches Instrument der Konstruktion und Rekonstruktion. Sie gehört zum therapeutischen Handeln und soll aus dem Involviertsein in die eigene Geschichte zu einem reflektierten Abstand ihr gegenüber führen.

Im Gespräch mit Doris Lier zeigte sich allerdings, dass trotz einer grundsätzlichen Zustimmung zur Notwendigkeit von Deutungen, verschiedene psychotherapeutische Grundhaltungen zu ganz unterschiedlichen Umgehensweisen mit den von dem Klienten eingebrachten, lebensgeschichtlichen Details führen. Während Doris Lier sehr deutlich ihre Bereitschaft formulierte, in grosser Differenziertheit und Geduld auf alle Aspekte der biographischen Erzählung einzugehen und eine Deutung also möglichst aufzuschieben, betonte B. Koch die in ihren Augen notwendige Zumutung einer einordnenden Deutung in einen Sinnzusammenhang, um eben zu der geforderten „psychischen Arbeit“ zu bewegen.

Wegen der in jeder Deutung liegenden Gewaltigkeit trat Medard Boss ihr mit einem radikalen Deutungsverbot entgegen. Alice Holzhey zeichnete in ihrem Beitrag unter dem Titel „Rückkehr zur Deutung“ die Geschichte jenes Deutungsverbots nach und stellte ihm die Heideggersche Auffassung von der Unverzichtbarkeit der Deutung gegenüber. Deutung, so dachte M. Boss, tut den Phänomenen Gewalt an und ist wirkungslos oder sogar schädlich. Sie führt somit,



14 seiner Auffassung nach, von den Phänomenen weg und erzeugt neue Neurosenformen, beispielsweise ein zwanghaftes Wiederholen der psychoanalytischen Theorie. Anstelle einer Deutung, die den Dingen aufgezwungen wird, postuliert er eine phänomenologische Wesensschau, einen Wesensblick, in der Überzeugung, dass alles offen zutage liegt. Er versteht sein Verfahren der Beschreibung als gewaltloses Anwesend-Sein-Lassen der Dinge. Über die Beschreibung hinaus aber sieht er die Rolle des Analytikers in der Funktion eines Vorbilds für den Analysanden, der das Beschriebene kritisch hinterfragt.

Medard Boss gegenüber zeigte Alice Holzhey Heideggers frühe Position in *Sein und Zeit* auf, in der die Unverzichtbarkeit der Deutung von ihm betont wird, weil die Phänomene seiner Ansicht nach verdeckt und verstellt sind. Er bezeichnet sein eigenes hermeneutisches Vorgehen als gewaltsam, denn „das Wahre muss dem Unwahren entrissen werden“. In den Deutungshorizont einzusteigen, bedeutet in seinem Sinn, den Versuch einer ontologischen Interpretation zu unternehmen, den individuellen Weltentwurf aufzusuchen. In Heideggers Sinn läge die Aufgabe des Therapeuten dann darin, auf das Wissen des Klienten hinzudeuten, seine individuelle Antwort an seinem Agieren abzulesen, immer im Wissen darum, dass Hindeutungen gewaltsam sind.

Für die heutige daseinsanalytische Psychotherapie forderte A. Holzhey eine kritische Hinterfragung der Möglichkeit und Notwendigkeit von Deutungen immer vor dem Hintergrund einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der *conditio humana*. Ohne eine „positive Inhaltsangabe, wer und wie der Mensch ist bzw. nicht ist“, machen zu wollen, ging sie davon aus, dass das menschliche Existieren selber hermeneutisch verfasst ist. Es macht den Menschen zum Menschen, dass er schon die ganz elementaren Verrichtungen „verstehend“ vollzieht und sein Leben führt, indem er sich verstehend und verständigend in der Umwelt und Mitwelt situiert und orientiert.

## Sigmund Freud und René Girard Zwei anthropologische Theorien der Gewalt.

Zu den Forumsvorträgen von Ruth Guggenheim-Tugendhat und Alice Holzhey-Kunz vom 1. April 2004

### Freud über Gewalt Über die Internalisierung der Aggression und das Scheitern der Hemmung der Gewalt

15

#### Ruth Guggenheim-Tugendhat

Es ist kein Zufall, dass bei Freud kaum von Gewalt die Rede ist. Es ist die Aggression, welche Freud in der Triebtheorie immer wieder neu zu fassen versucht. In den verschiedenen Textstellen über die Aggression können wir verschiedene Stellungnahmen finden und ihr Gegenteil ebenso: In den frühen Schriften gibt es noch keinen eigenständigen Aggressionstrieb, sondern der Sadismus wird in den Dienst der Sexualtriebe gestellt. Später ist die Rede von einem Bemächtigungstrieb und der Hass wird den Selbsterhaltungstrieben zugeordnet. Mit der Wende von 1920 stellt Freud die Todestribe den Lebenstrieben gegenüber, und schliesslich mündet seine Triebtheorie in die Erkenntnis, dass immer ein Zusammenspiel von gegensätzlichen Triebregungen besteht. Trotz dieser scheinbaren Gegensätze in der Triebtheorie, möchte ich zeigen, dass es Freud bei der Untersuchung von psychischen Vorgängen immer um eine Bewegung der Verinnerlichung der Aggression geht.

Schon vor der Entdeckung des Ödipuskomplexes ist Freud bei der Analyse seiner eigenen Träume auf die Bedeutung der Ambivalenz gestossen, welche im Triebhaften begründet ist. Feindselige Gefühle werden meistens unter dem Druck des Verbots verdrängt und damit unbewusst. Die Frage nach der Herkunft des Verbots leitet Freud von der Geschichte des Urvatermords her. In *Totem und Tabu* bildet eine gewaltsame Tat die Voraussetzung für die Internalisierung der Aggression im Über-Ich. Es ist die ambivalente Einstellung der Söhne, die zur gewaltsamen Tat führte. Die Gewalt ereignet sich auf der Handlungsebene, die Aggression im Psychischen. Das ist eine vorläufige Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Gewalt und Aggression. Der Verzicht auf die gewaltsame Handlung ist für die Entwicklung des moralischen Bewusstseins, welches sich im Inzestverbot und im Tötungsverbot niederschlägt, konstitutiv.



16 Im Brief an Einstein *Warum Krieg?* entwickelt Freud noch einmal die Geschichte der gesellschaftlichen Ordnung. Das Recht einer Gesellschaft hat sich aus der Gewalt entwickelt; die Gewalt wurde überwunden durch die Übertragung der Macht an die Gemeinschaft. Dies hat zur Voraussetzung, dass die Gemeinschaft durch Gefühlsbindungen dauerhaft zusammengehalten wird. Ein gesichertes Zusammenleben ist aber nur theoretisch denkbar, weil ungleiche Machtverhältnisse zwischen den Individuen einer Gesellschaft bestehen: im Geschlechtsunterschied und im Generationenunterschied. Wir finden hier eine Bedingung des Scheiterns der Hemmung der Gewalt. Die Spannungen im Geschlechtsunterschied und im Generationenunterschied entspringen der Ambivalenz und den damit verbundenen Gefühlen von Neid und Rivalität.

Mit der Einführung des Todestriebes wird die Aggression im Triebhaften verankert und somit anthropologisch begründet. Sie äussert sich über das Unbewusste in ihren strukturbildenden und gefährlichen Tendenzen. Todestribe stehen den Lebenstrieben gegenüber und sind miteinander verschränkt. Auch die Todestribe wenden sich nach innen und werden erst sekundär gegen die äusseren Objekte geführt; dann erst werden sie zu Destruktionstrieben. Die Frage, wann die Destruktion in Gewalt umschlägt, bleibt offen. Auf jeden Fall kann man die aggressiven Neigungen der Menschen nicht abschaffen: wenn der Todestrieb nach innen gerichtet ist, kann er im Masochismus gefährlich sein, hingegen wirkt die Wendung der Destruktion nach aussen entlastend.

Weil Freud die psychischen Prozesse untersucht, spricht er von Aggression und wenig von Gewalt. Bei der Beschreibung der Internalisierung der Aggression werden die Bedingungen des Scheiterns der Hemmung der Gewalt sichtbar. In der Entwicklung der Kultur wird die Gewalt an die gesellschaftliche Ordnung übertragen im Gesetz, - dieses ist für das Individuum im Vater repräsentiert. Zu den Bedingungen, weshalb die Hemmung der Gewalt scheitern muss, gehören die Todestribe und auch die Ambivalenz in der Geschlechterdifferenz und in der Generationendifferenz. Die Ambivalenz gründet ebenfalls im Triebhaften, ist aber gleichzeitig auf die Objekte bezogen, was sich in den dazugehörigen Affekten

von Neid und Rivalität äussert.

Bei Girard ist die Gewalt unumgänglich, weil der Wunsch immer über den Umweg verläuft, dass der Wunsch eines Dritten imitiert wird. Im Unterschied zu Girard wird bei Freud das Scheitern der Hemmung der Gewalt im Triebhaften begründet. Jedoch verweist die Ambivalenz –wie bei Girard– auf die Triangulierung in den Objektbeziehungen, auf welche das Triebhafte seinerseits bezogen ist, da der Wunsch im Begehren immer auf ein Objekt gerichtet und in der Ambivalenz der Dritte immer schon einbezogen ist.

17

### Girard über Gewalt

*Alice Holzhey*

René Girard (geb. 1923, Professor für vergleichende Literaturwissenschaften, zuletzt in Stanford USA) legt eine Theorie der Gewalt vor, die Interesse verdient. Er begründet die menschliche Gewaltneigung weder biologisch noch soziologisch, sondern im strengen Sinne anthropologisch, indem er zeigt, dass die Gewalt dem menschlichen Wunsch immanent ist. Ich möchte seine Argumentationslinie kurz nachzeichnen.

*Der Wunsch als Mimesis.* Girard geht von einer Kritik der Vorstellung eines kreativen und spontanen Subjekts aus, das selber ‚weiss‘, was es wünscht, dessen Wünsche also immer schon auf ein selbsterwähltes Wunschobjekt gerichtet sind. Gegen diese „romantische Lüge“ stellt er die These von der „triangulären Struktur“ des Wünschens: der dritte Pol im Wünschen ist (neben dem wünschenden Subjekt und seinem Wunschobjekt) das „Modell“ bzw. das Vorbild, das nachgeahmt wird. Das Schlüsselwort heisst „Mimesis“, Nachahmung: „Die grundlegende menschliche Situation muss über die Rolle des Nachahmens definiert werden“. Niemand wünscht also, was ‚sein‘ Herz begehrt, sondern eines jeden Herz begehrt das, was ein Anderer ihm dadurch,



18 dass er es wünscht, als wünschenswert zeigt. Wünschen ist in sich ein Nachahmen des Anderen, dem man unterstellt, er wisse oder wisse besser, was wahrhaft wünschenswert sei. Mögliche Wunschobjekte („Objekt“ im weiten Sinne der Psychoanalyse verwendet) werden attraktiv, weil sie dadurch, dass ein Anderer sie wünscht oder ‚hat‘, einen – meist trügerischen – Glanz erhalten.

Man kann sich das Gesagte am Beispiel des ödipalen Wunsches verdeutlichen: Der Knabe begehrt die Mutter nicht, wie Freud annimmt, aus eigenem Antrieb bzw. darum, weil sie seine erste und wichtigste Bezugsperson war und ist, sondern weil er den Vater nachahmt, der dem Sohn averbal zuruft: Ahme mich nach, denn „ich besitze das wahre Geheimnis des wahren Lebens“! Es ist also der Vater, der den Knaben auf die Mutter als das schlechthin begehrenswerte Liebesobjekt verweist, um in einem für das Kind unfassbaren Widerspruch zu dieser Anstiftung zugleich „Nein“ zu sagen: „Imitiere mich nicht!“, und ihn für seine ödipale Liebe zur Mutter sogar schuldig zu sprechen. Kurz: das ödipale Drama ist ein vom Vater inszenierter, für das Kind undurchschaubarer *double bind*, in den es sich notwendig verstrickt.

*Wunsch und Gewalt.* Mit der mimetischen Auffassung des Wunsches werden auch Rolle und Bedeutung der Rivalität neu bestimmt. Während üblicherweise der Rivale erst nachträglich als Störenfried auftritt und aus einer primären Zweier- eine Dreiecksgeschichte macht, ist er hier von allem Anfang an da, und zwar in Gestalt des Modells. Er wird als das Vorbild auch schon zum „Hindernis“, das die Erfüllung des Wunsches verunmöglicht. – Hier liegt nun nach Girard der Ursprungsort der Gewalt. Es gibt zwar Nachahmung ohne Rivalität: so etwa in der „Imitatio Christi“, verallgemeinert dann, wenn man einem (weit entfernten) Ideal nachfolgt. Nahe zwischenmenschliche Beziehungen hingegen sind aufgrund der mimetischen Verfassung des Wunschs immer durch Rivalität gefährdet, weil das Modell hier zugleich Hindernis ist. Die Bewunderung für das Modell kann jederzeit in Neid und Hass auf das Hindernis, das der Erfüllung des ‚eigenen‘ Wunsches im Wege steht, umschlagen. Man soll sich darum nach Girard nicht wundern, dass der Neid

eine „Grundemotion“ des Menschen ist, denn es kann aufgrund der triangulären Struktur des Wunschs gar nicht anders sein.

Die Gewalt ist also dem Wunsch „immanent“.

*Faszination der Gewalt.* Girard macht einen logischen Kurzschluss dafür verantwortlich, dass Wunsch und Gewalt eine zusätzliche und besonders verhängnisvolle Liaison eingehen. Weil der Wünschende immer erlebt, dass das nachgeahmte Vorbild ihm das Gewünschte gewaltsam vorenthält, folgert er, dass Gewalt ein untrügliches Zeichen dafür sei, am richtigen Ort zu suchen. Wirklich wünschenswert wird nun das, was mir Gewalt entgegensetzt; was hingegen ohne Gewalt zu haben ist, verliert schon darum seinen Reiz. Die Gewalt gewinnt auf diese Weise eine eigene Faszination, indem sie zur Anzeige des Glücks wird. Darum erzeugt der Wunsch nicht nur Gewalt, sondern er sucht sie, folgt ihr, was Girard als „mimetischen Masochismus“ bezeichnet.

*Das Heilige und die Gewalt.* So lautet der Titel des Buches, mit dem Girard berühmt geworden ist. Es befasst sich mit der Frage, wie der Teufelskreis der Gewalt unterbrochen werden kann und entwirft eine Opfertheorie: „Das Opfer schützt die Gemeinschaft vor ihrer eigenen Gewalt“. Diese Opfertheorie enthält zugleich eine Theorie der heidnischen Religionen, welche als Opferreligionen definiert werden: Religionen haben die Funktion, Gemeinschaften vor der Selbstzerstörung durch die immanente Gewalt zu bewahren.

*Fazit.* 1) Girards Theorie der Gewalt widerspricht – wie jede anthropologische Gewaltauffassung – der schönen Idee des seinem Wesen nach friedfertigen Menschen. Für ihn ist das Bild „einer natürlichen Güte des Menschen“ sogar gefährlich, da es immer dann, wenn es durch die Realität enttäuscht wird, zu Gewalt, nämlich zur Jagd auf Sündenböcke führt. 2) Girard macht die Gewalt nicht an einer zum Menschen gehörigen Bosheit oder an einem angeborenen Destruktionstrieb fest (wie etwa Freud), sondern an einer fundamentalen Schwäche: Der Mensch ist von intensiven Wünschen beseelt, ohne zu wissen, was eigentlich begehrenswert ist. Anders formuliert: Er weiss nur, dass er

- 20 Mangel leidet, und wünscht diesen Mangel aufzuheben, weiss aber nicht wie. Darum orientiert er sich notwendig am Mitmenschen, macht ihn zum Modell und zugleich zu seinem potenziellen Gegner.

Literatur:

René Girard: *Figuren des Begehrens* (1961), Wien, München 1999  
ders.: *Das Heilige und die Gewalt* (1972), Frankfurt/M. 1992



Pablo Picasso. Guernica 1937. Oel auf Leinwand. Prado Madrid

## Eugenik. Wissenschaftlich verbrämte Gewalt gegen psychisch Kranke

Forumsvortrag vom 3. Juni 2004

*Bernhard Küchenhoff*

Thema meines Vortrags war die historische Darstellung und Bearbeitung von konkreten Gewaltverhältnissen in der Psychiatrie. Es ging dabei erstens um die Frage nach den wissenschaftlichen Grundlagen der Eugenik und zweitens um das Verhältnis der wissenschaftlichen Erkenntnisse aus der Vererbungsforschung und ihrer praktischen Anwendung in der Psychiatrie. Schwerpunkt der Darstellung war die Situation in der Schweiz und in Deutschland im Zeitraum von 1900 bis 1939.

Eine wesentliche Grundlage für die Entwicklung der Vererbungslehre und der psychiatrischen Genetik war die Degenerationslehre, die von dem französischen Psychiater August Morel ausgearbeitet und innerhalb der Psychiatrie sehr rasch rezipiert wurde. Die Degenerationslehre, die Annahme der Verschlechterung des psychischen Zustandes von Generation zu Generation, erlaubte den damaligen Psychiatern die fehlenden therapeutischen Möglichkeiten zu rationalisieren und auf der anderen Seite die Bedeutung der Prophylaxe, die Suche nach Möglichkeiten, wie die Entstehung psychischer Krankheiten verhindert werden könnte, besonders zu betonen. Das Verhältnis von wissenschaftlicher Genetik und eugenischer Praxis wurde an 3 Zeiträumen dargestellt.

Für den ersten Zeitraum von 1900 bis 1915 konnte gezeigt werden, dass die meisten Psychiater selbst noch keine eigenen wissenschaftlichen, genetischen Forschungen durchführten und die bis dahin vorliegenden Publikationen, wie insbesondere diejenigen von dem Schweizer Psychiater Ernst Rüdin, nur programmatische Absichtserklärungen waren. Insofern besass der Verweis der Psychiater auf die Vererbung psychischer Krankheiten nicht einmal eine wissenschaftliche Grundlage, geschweige denn eine ethische Legitimation. Trotzdem wurden aber aus eugenischen Gründen unter Anwendung von direktem oder indirektem Zwang z.B. Eheverbote, Sterilisationen und Kastrationen durchgeführt.

Im zweiten Zeitraum von 1916 bis 1932 wurden insbesondere durch Ernst Rüdin und seine Mitarbeiter an der von ihm geleiteten Genealogisch-Demographischen Abteilung an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München zunehmend empirisch-wissenschaftliche Forschungen in der psychiatrischen Genetik unternommen. Wissenschaftsintern gab es in der Vererbungsfo-



22 rschung aber weiterhin vielfältige methodische und sachliche Probleme. Kontrovers blieb auch weiterhin die Diskussion um die der Vererbungsforschung zugrunde gelegten Krankheitsbilder. So legte sich Rüdin auf das Kraepelin'sche nosologische Konzept der *Dementia praecox* fest, das von Eugen Bleuler und anderen mit guten Gründen kritisiert wurde. Die offenen wissenschaftlichen Fragestellungen führten nicht etwa zu einer Zurückhaltung gegenüber praktischen Massnahmen, sondern es wurden weiter eugenisch-motivierte Sterilisationen empfohlen und durchgeführt. Aber es gab unter den Schweizer Psychiatern auch einzelne kritische und selbstkritische Stellungnahmen zu diesem Vorgehen, die bei den damaligen Versammlungen des Schweizer Vereins für Psychiatrie geäussert wurden und die im Vortrag zitiert wurden.

Der Zeitraum von 1933 bis 1939 war geprägt durch die unterschiedlichen politischen Entwicklungen in Europa. In Deutschland wurde ab 1933, nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, die Erbforschung politisch, ideologisch und finanziell stark gefördert und es erfolgten in grossem Umfang die zwangsweise Durchführung von Sterilisationen aus eugenischen Gründen. Das deutsche Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses von 1933 wurde auch in der Schweiz intensiv diskutiert. Die praktische Durchführung eugenischer Massnahmen stellte sich in der Schweiz im Vergleich zu Deutschland aufgrund der demokratischen Verfassung und der verschiedenen Gesetzeslage aber anders dar. In der Schweiz wurden, wie in anderen europäischen Ländern und in der USA, früh und ausführlich eugenische Gedanken geäussert und diskutiert. Die praktische Durchführung eugenischer Massnahmen verlief in den einzelnen Kantonen der Schweiz unterschiedlich und im Umfang in keiner vergleichbaren Weise wie in Deutschland. Dies wurde im Vortrag anhand von vorliegenden Studien dargestellt. Hingewiesen wurde auch auf weitere laufende historische Studien in der Schweiz.

Für den gesamten, im Vortrag dargestellten Zeitraum, gilt, dass die Vererbungs-forschung innerhalb der Psychiatrie einen immer grösseren Raum einnahm, dass wissenschaftsintern viele Probleme ungelöst blieben, was aber viele Psychiater nicht hinderte, aus eugenischen, angeblich wissenschaftlich legitimierbaren Gründen, vor allem durch Zwangssterilisationen Gewalt gegen psychisch Kranke anzuwenden.

## Gewalt in Bildern der Kunst

Dia-Vortrag anlässlich der Jahresversammlung der GAD am 1. Juli 2004

*Elisabeth Keller-Schweizer*

23

Mein Dia-Vortrag über obiges Thema war in drei Teilen gedacht, in denen Gewaltdarstellungen auftreten: 1. Im Zusammenhang mit Kampf und Krieg, 2. im religiösen Kontext, vor allem als biblische Themen und Märtyrerdarstellungen, und 3. im gesellschaftlichen und privaten Umkreis.

Aus Zeitgründen konnte nur der erste Teil präsentiert werden. Zu dessen Ikonen zählt das frühe und wohl bedeutendste Beispiel von Gewaltdarstellung in der mittelalterlichen Kunst, der im 11. Jahrhundert entstandene Bildteppich von Bayeux<sup>1</sup>. Er zeigt auf über siebenzig Metern die Helden- und Gewalttaten Wilhelm des Eroberers in der Schlacht bei Hastings. Diese Art von Verherrlichung von Krieg und Gewalt hat eine lange Tradition, die weit in die Antike zurückreicht und ihre Ausläufer in den Kriegsdenkmälern des ersten und zweiten Weltkrieges hat.

In der Serie „Die Schrecken des Krieges“ brachte der französische Kupferstecher Jacques Callot schon 1630 die Auswüchse der Gewalt in aller Drastik unters Volk. Sieben Jahre später schuf Peter Paul Rubens für einen toskanischen Grafen das in Florenz befindliche Ölbild „Die Folgen des Krieges“, das dem Historiker Carl Jakob Burckhardt geradezu als Titelbild für den Dreissigjährigen Krieg galt. Das orgiastisch bewegte Bild ist in seiner Mischung aus Erotik und Gewalt nicht nur sehr typisch für Rubens, sondern für viele, zum Teil weniger bedeutende spätere Gewaltdarstellungen, denen oft sadistische Muster zugrunde liegen.

Nicht nur seine 1810 veröffentlichte Folge der „Desastres de la guerre“, eine Serie von Kupferstichen, die erstmals in der Tagespresse angekündigt, aus Angst vor Repression aber kurz danach wieder zurückgezogen wurde, machten den spanischen Hofmaler Francisco Goya zu einem der grossen Gewaltmaler der europäischen Kunstgeschichte. Vor allem sein berühmtes, im Prado in Madrid hängendes Bild „Die Erschiessung der Aufständischen am 3. Mai“ zeigt die ungeheure Brutalität des modernen Krieges erstmals aus der Perspektive des Opfers: Er stellt es im hellsten Lichtkegel des Erschiessungskommandos als Helden dar, die Arme weit auseinander gerissen wie Christus am Kreuz und mit den Wundmalen versehen.



24 Das Pendant dazu ist in der französischen Kunst das Bild „Die Freiheit führt das Volk“ von Eugène Delacroix, das die Strassenkämpfe zwischen königlichen Truppen und dem aufständischen Volk thematisiert, die in unmittelbarer Nähe von Delacroix' Ateliers ausgebrochen waren. Wenn der Maler sich auch nicht wie sein Dichterfreund Alexandre Dumas, den er im Bild verherrlichte, an den Kämpfen beteiligte, so wollte er, wie er entschuldigend an seinen Bruder schrieb, wenigstens für sein Land malen. Es ist ein Werk, das schon kurz nach seiner Entstehung als das Revolutionsbild schlechthin verehrt wurde.

Zum Synonym für die Gräuel des Bürgerkrieges wurde später Pablo Picassos Wandbild „Guernica“, das mit seinem Namen an die Auslöschung der baskischen Stadt Guernica durch falangistische Bomberschwadronen 1937 erinnert. Erschüttert durch dieses Ereignis, änderte Pablo Picasso damals seine Pläne für die Gestaltung des spanischen Pavillons an der Weltausstellung in Paris schlagartig. Anstelle des von ihm vorgesehenen Themas „Maler und Modell“, womit er die Freiheit der Kunst zur Anschauung bringen wollte, entwarf und vollendete er innerhalb von nur zwei Monaten dieses allegorische Historienbild, das, als Fanal des Protestes gedacht, weltweit zum Symbol für den modernen Massenvernichtungskrieg wurde. Fast ohne Farbe, an die Grisailletechnik der Renaissance anknüpfend, setzte Picasso aus kubistischen, surrealen und primitivistischen Versatzstücken seiner Malerei ein Bild zusammen, das in seiner Fragmentarität die brutale Zerstückelung und Unmenschlichkeit beispiellos inszeniert und symbolisiert. Nur noch der Engländer Francis Bacon hat in jüngerer Zeit Gewalteinwirkung und menschlichen Schmerz in seinen Bildern ähnlich eindringlich vor Augen führen können.

In der Einleitung zum Vortrag stellte ich mir die Frage nach dem Verhältnis der Gewaltdarstellungen in der Kunst zu denjenigen in den Massenmedien, etwa zu den um die ganze Welt gegangenen Bildern aus dem amerikanischen Kriegsgefängnis Abu Ghraib in Bagdad und deren Wirkung auf den Betrachter.

Die Fotografien aus dem Irakkrieg sind ungefilterte Momentaufnahmen des tatsächlichen Geschehens. Die Darstellungen von Gewalt in der Kunst hingegen

sind inszeniert, choreographiert, sublimiert, allenfalls übersteigert oder ironisiert, in jedem Fall aber in verschiedenster Hinsicht bearbeitet, wie das Vergleichsbeispiel des Märtyrers San Serapio zeigen kann, das der spanische Maler Francisco Zurbaran im 17. Jahrhundert gemalt hat.

Wirklichkeit und Fiktion stehen sich gegenüber. Vielfach entspringen Darstellungen in der Kunst der Phantasie des Künstlers, auch wenn sie von tatsächlichen Geschehnissen ausgelöst worden sind oder sich an mythologische, literarische oder historische Quellen anlehnen. Es sind in jedem Fall Bild gewordene Visionen und in diesem Sinne immer auch Neuschöpfungen.

Der wohl grösste, aber immer noch rätselhafteste Maler solcher Visionen ist Hieronymos Bosch. Er entwarf in seinen um 1500 entstandenen Hauptwerken eine surreale Welt des Wahnsinns, der Perversion und Paradoxie – avant la date. Sein in Madrid hängendes Bild „Garten der Lüste“ etwa mit seinen ungezählten Gewaltdarstellungen kommt einem Bild gewordenen Alptraum gleich, allerdings gemalt mit grösstem malerischen Können, mit Eleganz, Präzision und auch Humor. Bis in die neueste Zeit haben sich Maler, vor allem die Surrealisten, von dieser Mischung aus Lust und Grausamkeit inspirieren lassen. Mit ‚Choreographie der Gewalt‘ könnten solche Darstellungen in Bildern der Kunst umschrieben werden, wohingegen Darstellungen von tatsächlichen Geschehnissen wie jenen im Gefängnis von Abu Ghraib allenfalls als ‚Dokumentation von Gewalt‘ bezeichnet werden können.

25



## Rezension

### Subjekt, Sinn und Sein – die wechselseitige Steigerung von Daseins- und Psychoanalyse.

Zu: A. Holzhey-Kunz, *Das Subjekt in der Kur. Über die Bedingungen psychoanalytischer Psychotherapie*. Wien: Passagen Verlag, 2002

26 Joachim Küchenhoff

#### 1. Zur Aktualität des Buchs

Das alte, für die Entwicklung der Psychoanalyse maßgebliche Konzept des Traumas hat in Psychiatrie und Psychotherapie in den letzten Jahren eine bemerkenswerte Renaissance erlebt. Sie kann nachdenklich stimmen; neben vielen anderen, tragfähigen Beweggründen hat sie auch damit zu tun, dass das Trauma immer wieder, besseren Wissens ungeachtet, allein als schicksalhaftes Außenereignis, nicht als Relation von Ereignis und Verarbeitungskapazität, dargestellt wird, mit der Folge, dass Traumata als nur erlittene, nicht vom Subjekt angelegene Katastrophen verstanden werden. Solcherart verkürzte Traumatheorien erzeugen einseitige Therapien, die sicherlich hilfreich, stützend, empathisch sein mögen, die aber in Gefahr sind, ihrerseits ebenfalls zu sehr von außen zu kommen und das traumatisierte Subjekt auszuklammern. Traumatherapie verkürzt sich so zur quasi-medizinischen Maßnahme.

Die Tendenz zur einseitigen Medizinalisierung psychiatrischer und psychotherapeutischer Interventionen läßt sich auch andernorts beobachten. Dass der Krankheitsbegriff in den gültigen Klassifikationsinventaren durch „Störung“ ersetzt worden ist, konnte erst einmal hoffen lassen, dass das Krankheitsparadigma kritisch hinterfragt wird. Diese Hoffnung hat getrogen; abgesehen davon, dass der Störungsbegriff durchaus nosologisch verwendet wird, führt er seinerseits eine Norm ein, er ist buchstäblich zu nehmen: psychische Krankheit ist Ordnungsverlust, disorder, ist Störung, also ein Defizit, das es zu beseitigen gilt, weil es zu weiteren Defiziten führt. Störungen provozieren störungsspezifische Maßnahmen ihrer Elimination. Nur konsequent ist es, dass das Aufkommen des Störungsbegriffs mit der entschlossenen Biologisierung der Psychiatrie verbunden ist.

Das vorliegende Buch erhebt Einspruch, gegen die verdinglichten, zweckrationalen, Zusammenhänge abschneidenden, an Defektmodellen orientierten Psychopathologien und Therapien. Es setzt ihnen die so ganz anders gelagerte Trias von Subjekt, Sinn und Sein entgegen, aus der heraus die Bedingungen psychoanalytischer Psychotherapie gewonnen werden. Es ist in vielerlei Hinsicht

ein provokatives Buch, nicht nur weil es sich dem positivistischen main stream widersetzt, sondern auch weil es zugleich eine theoretisch nicht über sich selbst aufgeklärte Psychoanalyse und eine theoretisch zu kurz ansetzende Daseinsanalyse in Frage stellt. Es ist mit unbestechlicher intellektueller Schärfe und Klarheit geschrieben, es nimmt auf vorschnelle Befriedung oder glättende Parteinahme keine Rücksicht. Zugleich läßt es den Leser immer an den zurückgelegten Denkschritten teilnehmen.

27

#### 2. Zum Inhalt des Buchs

Alice Holzhey geht zu einer zentralen Grunderkenntnis Freuds zurück, nämlich dass (neurotische) Symptome einen Sinn haben. Dabei geht es ihr nicht nur um den konkreten und spezifischen Sinn, sondern um die Tatsache der Sinnhaftigkeit überhaupt. Wenn nun ein Symptom nicht auf Defizienz verweist, sondern sinnhafter Ausdruck ist, dann verweist es zwingend auf den Urheber dieses Sinns, auf das Subjekt der Erfahrung. Das Projekt der Psychoanalyse zeichnet sich dadurch aus, dass es diese Subjektivität auch dort auffindet, wo die Bewusstseinsphilosophie, ja selbst eine Hermeneutik des Gesprächs, die Suche längst aufgegeben hat.

Diese Suche kann allerdings innerhalb der Psychoanalyse ohne zwingende Not verkürzt werden, und dagegen wendet sich die Autorin. Ein nur genetisches Verstehen ist ein Verstehen, durchaus, aber es unterschlägt die Subjekthaltigkeit des aktuellen Erlebens und die in ihr enthaltene Intentionalität. Die Frage nach dem „Warum“ muss also immer durch die nach dem „Wohin“ ergänzt werden.

Für das Verstehen ist im Kanon der Wissenschaften traditionell die Hermeneutik zuständig. Alice Holzhey setzt sich energisch und mit vollem Recht für eine „analytische Hermeneutik“ ein. Eine Texthermeneutik wird der Intention des handelnden Subjekts nicht gerecht. Eine Tiefenhermeneutik fällt rasch in die Aufklärung der Genese von Subjektivität zurück, sie kommt nicht ohne pathologisierende Verkürzungen in der Analyse des Hier und Jetzt des Gesprächs aus. So steht sie in Gefahr, z.B. bei A. Lorenzer, in einer besonderen genetischen Falle sich zu verheddern, nach der nicht der Handlungsvollzug, die „Lebenstechnik“ erfasst



28 wird, die das Symptom eben auch ist, sondern nur die symptomatische Auswirkung einer fehlgeleiteten Bildungsgeschichte. Auch eine Hermeneutik des Gesprächs greift zu kurz, um als wissenschaftstheoretische Grundlage einer analytischen Hermeneutik in Frage zu kommen. Zu sehr bleibt die Gadammersche Hermeneutik letztendlich einer positiven Anthropologie verpflichtet, die zwar in der Lehre vom nicht hintergehbaren Vor-Urteil Differenzenerfahrung erfassen kann, die aber doch in der Verschmelzung der Horizonte schließlich auf Versöhnung setzt.

Alice Holzhey will an der psychoanalytischen Erfahrung bewahren, dass sie auf einer negativen Anthropologie aufbaut. Diese erlaubt es nicht, allein das starke Subjekt zu betonen, das es nur zu befreien gelte, sondern sie erfasst ein Subjekt, das auf der Suche nach sich selbst bleibt, auch da, wo es sich als suchendes gar nicht weiß, das aber ohne die Aussicht sucht, je sich in Selbstmächtigkeit zu vollenden. Es bleibt der Erfahrung des konstitutiven Mangels ausgesetzt, die es zu sehen, besser: zu hören gilt (die Autorin führt den Begriff der Hellhörigkeit in die wissenschaftliche Diskussion ein!), damit sie integriert, angenommen werden kann.

Dieser Mangel ist aber nicht nur den lebensgeschichtlich wirksamen Kontingenzen geschuldet, so wichtig sie auch sind, sondern auch einem Mangel an Sein. Hier tritt die dritte Bestimmungsgröße der – von mir so genannten – Trias von Subjekt, Sinn und Sein in ihr Recht. Sein ist nicht mit Sinn identifizierbar, Sein und Sinn klaffen auseinander. Um das Aufspringen dieser Differenz zu fundieren, braucht es andere theoretische Bezugsrahmen, nämlich solche, die den Seinsmangel zu denken erlauben. So klar, wie Holzhey zuvor die Inanspruchnahme der Hermeneutik Gadammers zur Begründung einer psychoanalytischen Psychotherapie zurückgewiesen hatte, so klar, wie die Handlungstheorie von R.Schafer gewürdigt und als zu leicht für die Last dieser Begründungsaufgabe angesehen wurde, so deutlich fällt die Stellungnahme zugunsten von J.P.Sartres „für sich sein“ aus. Sartre gelingt es, die Erfahrung des Scheiterns im „für sich sein“ zu erfassen, und zugleich aus ihm heraus Freiheitsbedingungen zu erarbei-

ten, die genau an der Spitze dieses Scheiterns liegen, nämlich dort, wo es übernommen werden muss, wo jeder das zu sein hat – oder die Möglichkeit, das zu ergreifen – , was er ist. Daß Sartre selbst die Freudsche Analyse zugunsten der eigenen existentiellen Psychoanalyse verurteilte, erscheint in einem anderen, versöhnlicheren Licht, der Gegensatz relativ, und Holzhey zeigt, das Sartre gut daran getan hätte, seinerseits im Zuge der allgemeinen Analyse des Seins nicht die konkrete und individuelle Lebensform aus dem Auge zu verlieren, um die es Freud doch gerade geht.

Der Weg von Sartre zu Heidegger ist nun nicht mehr weit, in Heideggers Analyse der Stimmungen findet Holzhey die zweite theoretische Grundlegung einer analytischen Hermeneutik. Gerade die Stimmungen sind wichtig, erschließen sie doch, über die kognitiven Funktionen hinaus, in besonderer Weise die Faktizität der eigenen Existenz. Die schon erwähnte Hellhörigkeit, über die gerade der psychisch Leidende verfügt, erlaubt es, diese Faktizität des Seins zu erleben, deren Aspekte Holzhey entfaltet, als Leiden an der Geworfenheit, als Leiden an der Jemeinigkeit, der Gleichgültigkeit der Welt, als Leiden am anderen, an der Paradoxie der Freiheit und schließlich an der Vergänglichkeit.

Nie gerät bei alledem die Freudsche Psychoanalyse aus dem Blick, und es ist eindrucksvoll zu sehen, wie der Rückblick, die Rückwendung aus der Höhe der jeweils erarbeiteten Positionen die psychoanalytischen Konzepte erhellt und durchsichtig macht. Triebverzicht ist mehr, als das Wort vorgibt, nämlich Verzicht „auf jene Lebensform, in der das ‚Eigene‘ vom ‚Andern‘ noch ungetrennt ist, zugunsten einer Lebensform eines ‚Subjekts‘, das undelegierbar sein eigenes Leben zu leben hat.“(S.138). Das ist der Kern der ödipalen Erfahrung, zu sich Stellung beziehen zu müssen, sich in der eigenen Geschlechtlichkeit, der Andersheit und in der Generationenfolge zu situieren.

Die Besonderheit der psychoanalytischen Hermeneutik wird so Schritt um Schritt klarer. Psychoanalytische Erfahrung beansprucht nicht ein „positives Sinnwissen“(S.241). Seelisches Leiden ist nicht nur Ausdruck eines gemeinen Unglücks, sondern wurzelt auch in der (zu) schweren Last der *conditio humana*



30 (S.243). Der Sinn des Symptoms verweist immer auch auf abgründige Seinserfahrungen. Diese lassen sich nicht im Sinn aufheben. Psychoanalytische Hermeneutik ist sich dieser Grenzen bewusst und verzichtet daher auf einen Universalitätsanspruch.

### 3. Zur Würdigung des Buchs

Es gibt nicht viele Bücher, die zu denken geben und durch diese Gabe den Leser beschenken – dieses ist eines.

Es ist ein unerschrockenes Buch, aus großer Kenntnis von mindestens drei Fachrichtungen heraus geschrieben, der Daseinsanalyse, der Psychoanalyse und der Philosophie des 20. Jahrhunderts. Dieses Wissen wird ohne jede Arroganz, aber mit Bestimmtheit genutzt, um die drei Bereiche zusammenzudenken, sie durch am Grundsätzlichen ansetzenden Reflexionen zu verbinden.

Das Buch aber ist nicht nur ein großer Wurf. Zu sehr ist die Autorin der hermeneutischen Dialektik von Teil und Ganzem verbunden, als dass sie sie in ihrer Darstellung missachtete. Die zentrale Argumentationslinie steht den detaillierten Auseinandersetzungen gegenüber, die es erlauben, die bereits erwähnten Autoren besser zu verstehen, aber auch Stellung zu beziehen, z.B. zum Verhältnis von Klinik und Forschung in der Psychoanalyse oder zur Zweckrationalität der Psychotherapie.

Vielleicht ist es angemessen, von einem Tabu in der gegenwärtigen psychoanalytischen Diskussion zu sprechen, das die anthropologischen Grundlagen der Psychoanalyse betrifft. Um die Fundierung der Psychoanalyse in Geschichtlichkeit, die für die klinische Praxis so wichtig ist, nicht für die Metapsychologie zu gefährden, so scheint es, erlegt sich die Psychoanalyse eine Anthropologie-Abstinenz auf, die allerdings nicht aufklärt, sondern verschleiert, weil sie nicht erlaubt, die durchaus vorhandenen impliziten anthropologischen Grundannahmen zu klären und dadurch kritisierbar zu machen. Die Begegnung mit der Daseinsanalyse kann auf diese Abstinenz aufmerksam machen und zu einer Bewusstwerdung dieser impliziten Vorannahmen führen.

Dass die Subjektivität und der Sinn auch dort, wo das Bewusstsein nicht mehr hinreicht, aufgefunden werden können, dass Symptome Sinn machen und oft geradezu der letzte Zufluchtsort einer beschädigten Subjektivität sein können, diese Grundanliegen der Psychoanalyse verteidigt das vorliegende Buch; leider rennt es damit keine offenen Türen ein, nicht außerhalb, aber auch nicht innerhalb der Psychoanalyse.

Die Psychoanalyse ist theoretisch nicht an ihrem Ende angekommen. Als lebendige Wissenschaft führt sie die Selbstverständigung über die eigenen Grundlagen weiter. Sie braucht dabei die Philosophie; die Daseinsanalyse stand der Philosophie immer näher, davon kann die Psychoanalyse profitieren, ebenso wie die Daseinsanalyse von der Radikalität des Freudschen Denkens und seinem sehr anspruchsvollen Theorie-Praxis-Verhältnis profitieren kann, das dazu zwingt, die höchst individuelle Erfahrung in der Kur ernstzunehmen, auch in ihren Rückwirkungen auf die Theorie, die der Praxis nicht nur vorausgeht.

Der Psychoanalyse eine negative Anthropologie, eine Theorie des Mangels zugrunde zu legen, erscheint mir richtig und erhellend zu sein. Natürlich stellen sich an diesem Punkt auch Fragen, die sich bei der Lektüre ergeben. Ist eine Hermeneutik der Faktizität die einzig mögliche theoretische Ausgangsbasis, um jene (die Theorie des Mangels) zu begründen? Wie steht sie zu den Alternativen, die sich noch anbieten? Nur zwei Hinweise sollen diese Fragen nicht beantworten, sondern lediglich verdeutlichen.

Die erste Frage betrifft die Entgegensetzung von subjektzentrierter und entwicklungspsychologisch-genetischer Hermeneutik, die Holzhey dazu dient, eine anthropologische Konzeption gegen das Übergewicht genetischen Verstehens in Anschlag zu bringen. Ist dieser Gegensatz nicht innerhalb der Freudschen Psychoanalyse zu überbrücken, und zwar mit einem der zentralen Begriffe der Psychoanalyse, der Übertragung, die ja doch viel mit dem verwandten, allerdings psychoanalytisch nicht verankerten Begriff der Übersetzung zu tun hat? Der Begriff Übertragung beschreibt doch gerade das Ineinander von Vergangenheit und Gegenwart, und zwar dergestalt, dass nicht einfach ein genetischer



32 Schematismus sich reproduziert, sondern dass die Gegenwart aus den Erfahrungsschemata heraus jeweils gestaltet wird, so dass die Gegenwart die Vergangenheit ebenso gestaltet wie umgekehrt – dies scheint mir der Grund zu sein, dass alle psychoanalytischen Verfahren sich heute darüber einig sind, dass die Arbeit an und in der therapeutischen Beziehung der Gegenwart Vorrang hat. Wenn dies richtig ist, bräuchte es an dieser Stelle den Rekurs auf die Daseinsanalyse nicht.

Das zweite Beispiel richtet sich auf ein Detail des Buchs, das nicht besonders prominent erscheint, mit dem das Buch aber abschließt; dadurch erhält es Gewicht. Am Ende steht die Kritik an den antihermeneutischen Konzepten von J.Lacan und J.Laplanche, deren Unvereinbarkeit mit der von Holzhey beschriebenen analytischen Hermeneutik ausdrücklich festgehalten wird. Zu fragen ist, ob nicht an dieser Stelle ohne Not mögliche Verbindungen vorschnell zerschnitten werden, wie schon vorher im Text die zum Dekonstruktivismus. Diese Diskussion ist hier nicht in der notwendigen Tiefe zu führen. Einige Hinweise müssen genügen. Angehrn (2003) hat jüngst gezeigt, wie der Dekonstruktivismus von J. Derrida das hermeneutische Anliegen in einer bestimmten Akzentuierung weiterführt und wahrht; ich selbst habe andernorts die Philosophie von J. Derrida als mögliche Grundlage der psychoanalytischen Metapsychologie ins Spiel zu bringen versucht (Küchenhoff 2004). Ich beschränke mich im Folgenden auf die Abweisung von J.Lacan. Durch diese wird, wie gesagt, ein Potential an Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen nicht genutzt. Ich habe das Buch von Holzhey auf der Grundlage des Spannungsfelds der drei Grundbegriffe Subjekt, Sinn und Sein gelesen. Holzhey betont immer neu, dass die Dimensionen einander nicht überblenden und überdecken dürfen. Ist dieses Spannungsfeld so weit entfernt von demjenigen, das Lacan zwischen dem Imaginären, dem Symbolischen und Realen aufbaut? Dabei geht es mir nicht um eine Punkt-für-Punkt-Zuordnung der drei Terme, sondern um ihren Verweisungszusammenhang. Zwischen Subjekt, Sinn und Sein bestehen Differenzen, ebenso wie sie aufeinander verweisen. Könnte es nicht hilfreich sein, die bei Lacan ausgearbeitete

Figur der wechselseitigen Anweisung dreier Terme mit dem eigenen Ansatz zu verbinden? (Zu Unrecht unterstellt m.E. Alice Holzhey, dass Lacan die Signifikantenketten des Symbolischen zum eigentlichen Subjekt erhebt; gegen dieses substanzialistische Denken ist Lacans Denken in Wechselwirkungen gerade gerichtet.). – Inhaltlich fruchtbarer ist möglicherweise, die im Ergebnis vergleichbaren, von ihrer Herleitung freilich ganz unterschiedlichen Konzeptionen des Mangels zu vergleichen. Der Lacansche Ansatz könnte seine Fundierung im Heideggerschen Seinsdenken dadurch klarer fassen, die analytische Hermeneutik sich bereichern um die Dimension der Sprache und der Bedeutung von Sprachlichkeit für die Einführung des Mangels.

Dies sind Feinheiten, die nicht entscheidend sind, Beispiele dafür, daß das Buch zum Nachdenken herausfordert, zum Weiterdenken einlädt. Es ist ein Buch, das die richtigen Fragen zur richtigen Zeit stellt, ein notwendiger Text, dem man nur wünschen kann, daß er im Dreieck zwischen Philosophie, Psychoanalyse und Daseinsanalyse nicht untergeht, sondern von allen drei Bereichen gleichermaßen ernstgenommen und für einen neuen Anlauf eines transdisziplinären Diskurses genutzt wird.

#### Literatur

Emil Angehrn: *Interpretation und Dekonstruktion. Untersuchungen zur Hermeneutik*. Weilerswist 2003

Joachim Küchenhoff: *The analyst's clinical theory and its impact on the analytic process in psychoanalytic psychotherapy*.

In: Anastasopoulos D, Papanicolaou E (ed.): *The therapist at work*. Karnac London, p.1-17

## Thema

### Datentechnik und Fundamentalontologie

#### 34 Gian Klainguti

Im Jahre 1958 erschien im Neske Verlag Pfullingen von Heideggers Hand das schmale Bändchen *Hebel, der Hausfreund*. Dort las man auf Seite 36 die mahnen- den Worte:

„Inzwischen erhält sich vordergründig immer noch der Anschein, als meistere der Mensch die Sprachmaschine. Aber die Wahrheit dürfte sein, dass die Sprachmaschine die Sprache in Betrieb nimmt und so das Wesen des Menschen meistert.“

Was Heidegger damals in prophetischer Voraussicht schrieb, ist auch heute noch nicht ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit gedrungen. In einer gewissen Hinsicht ist dies auch verständlich. Denn dass von der Informatik eine Gefahr für unser Menschenbild ausgehen könnte, ist in der Tat nicht unmittelbar einsichtig. Erschliesst sich diese Einsicht denn auch erst einer tieferen Betrachtung, einer Betrachtung, die nicht einfach bei „irgendeinem“ philosophisch-anthropologischen Entwurf stehenbleibt, sondern bis in „fundamentalontologische Gefilde“ hinabreicht. Doch ungeachtet der mit einer solchen „Tiefensicht“ verbundenen Schwierigkeiten: ein echt philosophischer Kopf hätte zumindest erahnen können, dass die Anpassung des Denkens an digitaltechnisch darstellbare Weisen des Schliessens jede tiefere Besinnung verunmöglicht und so den Zugang zum Wesen des Menschen recht eigentlich verbarrikadiert. Was dagegen nicht ohne weiteres erwartet werden konnte, war die Einsicht, dass die informationstechnisch (bzw. binär-logisch) verengte Sicht auf Sprache und Denken selbst die im engeren Sinn anthropologische Ebene unterschreitet und damit noch tiefer gründet, nämlich in einem denkbar unzulänglichen, das Menschenwesen völlig desavouierenden *Seinsbegriff*.

Ich werde nun zunächst den der Datentechnik zugrundeliegenden Seinsbegriff in einen kurzen kritischen Augenschein nehmen und anschliessend in ebenso gedrängter Form versuchen, diesem ein ganz anderes Verständnis von „Sein“ entgegenzustellen, eines, das dem Wesen des Menschen eher gerecht zu werden vermag. Abschliessend soll dann noch an einem konkreten Beispiel aufgezeigt

werden, welche negative Folgen ein auf der binären Logik und dem entsprechenden Seinsbegriff basierender Umgang mit Computern für unsere menschliche Selbstdeutung haben kann. Dies zu wissen ist gerade für die Mitglieder unseres Vereins wichtig, hat sich doch die GAD neben vielem anderen auch zur Aufgabe gemacht, all jenen Bestrebungen entgegenzutreten, die auf dem Gebiet der Psychologie und Psychiatrie, ja der Menschenkunde überhaupt, das Humanum gröblich missachten. Diese letztlich zu einer radikalen Demontage des Menschenbildes führenden Bestrebungen erfolgen heute ja aus verschiedenen Richtungen, nicht nur von seiten der viel mit Computermodellen arbeitenden Neurologie.

Nun zu unserer ersten Frage: Wie lässt sich der mit der binären (Computer-) Logik verbundene Seinsbegriff näher charakterisieren? Die Antwort auf diese Frage fällt verhältnismässig leicht. „Sein“ bzw. Nichts bedeutet hier nämlich nichts anderes als das bloss „Dass“ und „Da“ oder auch „Nicht-da“ von etwas: 1 und 0. Das binär-logische Prinzip besteht also in der Reduktion auf ein eindeutiges und zugleich auch Sicherheit versprechendes Entweder-Oder, Sein oder Nicht-Sein, „da“ oder eben „nicht-da“. Durch die Reduktion des Seins auf die reine, nackte Positivität und des Nichts auf das schlechthinige Nicht-Sein, die reine Leere, bleibt aber nicht nur der die Frage nach dem Sein stellende Mensch unberücksichtigt, sondern auch die ganze riesige Mannigfaltigkeit des Seienden und all seiner je besonderen Weisen des Seins. Ja, noch weit mehr. Es entfällt auch die für jede Menschenkunde so überaus wichtige Kategorie der Möglichkeit, ferner das Phänomen des In-der-Welt-seins, die existentielle Räumlichkeit und Zeitlichkeit, das Mitsein mit andern Menschen, ja überhaupt alles, was nur irgendwie als „menschlich“ angesprochen werden kann.

Allein schon diese wenigen „Daten“ vermögen uns im Verdacht zu bestärken, dass ein gedankenloser Umgang mit Computern nicht ohne entsprechende negative Folgen für unser Selbst- und Seinsverständnis bleiben kann. Wie bereits angedeutet, soll am Schluss dieses Beitrags anhand eines konkreten Beispiels aufgezeigt werden, dass dem in der Tat so ist. Ein erster wichtiger Schritt, um die von



36 der digitalen „Sprachmaschine“ ausgehende Gefährdung des Menschenbildes zu vermeiden, besteht nun eben darin, sich nicht nur über das Selbst- und In-der-Welt-sein, sondern – noch ursprünglicher – auch über das menschliche Seinsverständnis überhaupt Gedanken zu machen. Die in bezug auf das Seinsproblem entscheidende Frage könnte daher lauten: Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, dass von einem Seienden gesagt werden kann, dass es *ist*?

Der wohl bedeutendste Vertreter und Förderer der philosophischen Anthropologie in der Schweiz, Wilhelm Keller († 1987) hat immer wieder betont, dass das Sein nicht denkbar ist ohne die ganze Fülle des Seienden, von allem, was existiert. Sein ist also weder ein blosser Allgemeinbegriff, noch eine Art Ursubstanz oder ein höchstes Ordnungsprinzip. Denn so betrachtet wäre das Sein ein ganz bestimmtes Seiendes, etwas, das seinerseits noch Sein hätte; mithin wäre es nicht das Sein im ursprünglichen Sinne, „Sein schlechthin“. Sein ist vielmehr das, was ein Seiendes überhaupt erst zu einem Seienden macht, d. h. als ein solches *offenbar werden* lässt. Diese Offenbarkeit des Seienden wird aber nicht von diesem selbst geleistet. Was den Dingen allererst die Möglichkeit gibt, sich zu zeigen und in ihrer jeweiligen Bedeutsamkeit zur Geltung zu kommen, ist vielmehr der Mensch. Oder noch deutlicher: Überall, wo Menschsein geschieht, ist immer auch schon eine *Welt* erschlossen bzw. ein Horizont eröffnet, innerhalb dessen Seiendes überhaupt erst erscheinen und in seinem Für-uns und An-sich zugänglich und erfassbar werden kann. Entscheidend ist nun aber auch, dass die Offenbarkeit des Seienden ermöglichende Dasein die Dinge nicht einfach irgendwie von aussen überblickt, sondern dass es sich selber *inmitten* des Seienden befindet und sowohl materiell-leiblich wie existentiell-geistig (seine eigene „Selbstverwirklichung“ betreffend) auf dieses andere Seiende angewiesen ist.

Da „Sein“ immer auch ein *Werden* beinhaltet, kann das bisher mehr von einem existential-räumlichen Gesichtspunkt her Geschilderte ebensogut, ja sinnvoller noch, auch mit existential-zeitlichen Kategorien wiedergegeben werden,

denken wir nur an den berühmten Buchtitel Sein und Zeit. Auf diese Weise, also durch die Betonung des Strukturmoments der Zeitlichkeit, tritt der Mensch und seine konstitutive Rolle im Seinsgeschehen noch deutlicher in den Blick. Ist doch der Mensch ein Wesen, das sein Sein nicht ein für allemal „hat“, sondern es je und je selbst vollzieht, es fortlaufend selber „zeitigt“; er ist das Sein, das auf sich selbst, auf die Art seines Seinkönnens hin in Anspruch genommen ist und seine eigene Entfaltung vollzieht. Dass der Mensch sein Sein aus eigener Kraft, also *selbst* vollzieht, das ist nun in der Tat das überzeugendste Indiz dafür, dass er auf die denkbar intimste Weise mit *Sein* vertraut ist, eine Vertrautheit, die gleich ursprünglich und als Bedingung ihrer eigenen Möglichkeit (!) auch die *Welt* mit einschliesst, denn ohne den „wissenden“, transktiv-intentionalen Bezug zu anderem Seienden, den Dingen und Mitmenschen, können wir nicht sein.

So können wir denn abschliessend formulieren: Soll „Sein“ die ihm eigene, Offenbarkeit stiftende Funktion erfüllen, dann ist dies nur möglich aufgrund seines apriorischen Verschränkenseins mit der Zeitlichkeit des Daseins, d. h. dank der „Tatsache“, dass der Mensch im Vollzug seines Seins auf selbsthaft-existentielle Weise seine eigene Gewesenheit<sup>1</sup>, seine eigene Gegenwart und – vor allen Dingen – seine eigene Zukunft ist. Nur so, in inniger Verbindung mit dem sich selber zeitigenden und so erst alles ihm Begegnende in seinem Sosein sich vergegenwärtigenden (!) Menschen kann „Sein“ in seinem vorgegenständlichen, werdenden und lichtenden Wesen walten, kann überhaupt „etwas“ für uns dasein und anwesen, kann von einem Seienden ausgesagt werden, dass es „ist“.

Stellt man dem eben in grösstmöglicher Kürze entwickelten fundamentalontologischen Seinsbegriff das „Seinsverständnis“ gegenüber, wie es uns in der Computertechnik und der ihr eigenen binären Logik entgegentritt, dann muss fast unweigerlich der Verdacht aufkommen, dass ein unkritischer, gedankenloser Gebrauch der modernen Informationstechniken nicht ohne negative Folgewirkungen für das Menschenbild des Benutzers bleiben kann. Sollte die von Heidegger angemahnte „Meisterung des Menschenwesens durch die Sprachmaschine“ nun doch Wirklichkeit werden? Ein vor fünfzehn Jahren mit

38 Informatikschülern veranstaltetes Experiment weist in der Tat in diese Richtung. Es handelt sich um die Befragung von Teilnehmern an einem Computerkurs, die der Diplompsychologe *Robert Gassner* im Rahmen seiner Dissertation durchführte<sup>2</sup>. Gassner wählte dabei folgendes Vorgehen: Er stellte den Kandidaten schon vor dem Kurs eine Fülle von Fragen, die sich auf ihre Einstellung zur Welt, zum Menschsein, zum technischen Fortschritt und zur Informationstechnik bezogen. Nach Absolvierung des Computerkurses stellte er diese Fragen noch ein zweites Mal, nur in veränderter Reihenfolge. Das Resultat der Befragung war insofern eindeutig, als vorab die erfolgreichen Teilnehmer ein klar positivistischeres und mechanistischeres Welt-, Menschen- und Wissenschaftsverständnis zeigten als vor dem Kurs. So fielen etwa die in der ersten Befragung genannten humanistisch geprägten Lebensideale beim zweiten Interview weg, die Kritik am technischen Fortschritt wurde geringer, qualitative Differenzen zwischen Mensch und Computer blieben ungenannt, und es wurde nur noch auf quantitative Unterschiede verwiesen. Das Fazit daraus ist ernüchternd: Der Computer ist offenbar eine Art heimlicher Lehrer; er suggeriert nicht nur, dass die Welt ausschliesslich aus Regeln und Algorithmen besteht, sondern lehrt auch, dass der Mensch nur eine Maschine ist, eine schlechtere sogar, eine Apparatur, die dringend der Verbesserung bedarf.

Der Schluss, der aus diesem „Vorfall“ gezogen werden muss, ist eindeutig: Wollen wir uns vor den bedenklichen Auswirkungen eines unkritischen Umgangs mit der Digitaltechnik schützen, so bedarf es dazu der Schaffung eines starken *Gegengewichts*. Dazu können auch die Mitglieder der GAD einen entscheidenden Beitrag leisten. Und dieser kann nur in der Erarbeitung eines dem eigentümlichen Seinsbezug des Menschen voll gerecht werdenden Daseinsverständnisses bestehen, in einer „spirituellen“ und dennoch ausgesprochen erd- und leibzugewandten Anthropologie.

<sup>1</sup> Vgl. dazu die sprachliche Form „ich bin gewesen“; d. h. ich habe (in irgendeiner Tätigkeit) mein Wesen zum Austrag gebracht, mich „gewest“.

<sup>2</sup> Robert Gassner: Computer und Veränderungen im Weltbild ihrer Nutzer, Frankfurt/M. 1989



## Aus- und Weiterbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie

Grundsätzlich sind bei allen Veranstaltungen (ausser den internen 39 Veranstaltungen) Gäste und Hörer willkommen, jedoch ist vorgängig eine Rücksprache mit den DozentInnen erwünscht. Diese Einladung richtet sich auch an Ärztinnen und Ärzte, die sich für die FMH-Weiterbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie interessieren.

Auskunft über die Ausbildung:

Barbara Kamer-Risch, 01 261 51 10, Frankengasse 6, 8001 Zürich

barbara.kamer@daseinsanalyse.ch

Dr. med. Hansruedi Schurter, 062 844 00 05, Gehrenstr. 27, 5018 Erlinsbach

hansruedi.schurter@daseinsanalyse.ch

Das Ausbildungscurriculum kann auch eingesehen werden unter:

www.daseinsanalyse.ch.

### Programm Wintersemester 2004/2005

Ort der Ausbildungsveranstaltungen:

Gemeinschaftspraxis Sonneggstr. 82 in 8006 Zürich.

### Orientierungsabend

Er richtet sich an InteressentInnen an einer daseinsanalytischen Psychotherapieausbildung. Vorgestellt wird die integrale 5-jährige Ausbildung und die 3-jährige FMH-Weiterbildung.

*Barbara Kamer*

*Dr. med. Hansruedi Schurter*

Voranmeldung erwünscht an:

barbara.kamer@daseinsanalyse.ch

**Donnerstag**

**23. September 2004**

**19.30 – 21.00 Uhr**

## Tagesseminar

**Samstag**  
**22. Januar 2005**  
**9.30 – 17.00 Uhr**

### **Die Angst als Grundbefindlichkeit menschlichen Daseins**

Heideggers existenziale Analyse der „Befindlichkeit“ und die Herausarbeitung des Unterschieds von „Furcht“ und „Angst“ sind nicht nur von philosophischer Bedeutung. Sie ermöglichen auch einen hermeneutischen Zugang zu den mannigfaltigen psychopathologischen Erscheinungsformen der Angst. Diese werden auf dem Hintergrund der existenzialen Angstauffassung statt als blosse „Störungen“ als sinnhafte Erfahrungen einer dem Menschen immanenten Bedrohung verstehbar, die weder der Grundbefindlichkeit der Angst noch dem Gefühl des Sich-fürchtens zugeordnet werden können.

Das Tagesseminar widmet sich nach einer Einführung ins Thema der Lektüre und Diskussion der einschlägigen Paragraphen in *Sein und Zeit*, unter Berücksichtigung der Frage, wo die Ansatzpunkte für eine daseinsanalytische Interpretation klinischer Angstphänomene liegen.

Gelesen werden:

§ 29 Das Dasein als Befindlichkeit S. 134 -140

§ 30 Die Furcht als ein Modus der Befindlichkeit S. 140-143

§ 40 Die Grundbefindlichkeit der Angst als eine ausgezeichnete Erschlossenheit des Daseins S. 184-191.



Für die Teilnahme am Seminar sind keine philosophischen Vorkenntnisse erforderlich. Erwünscht ist, dass man sich vorgängig mit dem Text beschäftigt hat.

*Dr. phil. Alice Holzhey*

Anmeldung:

[alice.holzhey@daseinsanalyse.ch](mailto:alice.holzhey@daseinsanalyse.ch)

## Forumsseminar GAD

### **Angst in Philosophie und Psychiatrie**

Siehe S. 4

**Samstag**

**12. März 2005**

**9.30 – 17.00 Uhr**

## Fortlaufende Seminare

### **Übertragung – Gegenübertragung II**

Im kommenden Semester sollen uns in erster Linie Fragen der Gegenübertragung beschäftigen. Die von Freud entdeckten Gefühlsreaktionen und Handlungsimpulse, die sich den AnalytikerInnen aufdrängen und ihre Objektivität („wie eine Spiegelplatte“) gegenüber den Patienten stören, sollten während langer Zeit nicht zuletzt durch die Lehranalyse eliminiert werden. Erst relativ spät wurde entdeckt, dass Gegenübertragungen nicht nur störend sein müssen, sondern dass sie auch dazu verhelfen können, mehr über die Patienten zu erfahren. Da es sich um sehr komplexe Phänomene handelt, von denen nicht auf Anhieb zu sagen ist, ob sie mit dem Analysanden, dem Therapeuten oder der Situation zu tun haben, ist genaues

**Donnerstag**

**28. Oktober**

**4./ 11./ 18./ 25. Nov.**

**2. Dezember 2004**

**18.15 – 19.45 Uhr**



42

und geduldiges Hinhören auch hier unabdingbar. Häufig verwendete Begriffe wie z.B. *Projektive Identifikation* sollen auf ihre Verwendbarkeit untersucht werden.

Barbara Kamer

Anmeldung: barbara.kamer@daseinsanalyse.ch

**Donnerstag**  
**9./16. Dezember 2004**  
**6./13./20./27. Jan. 2005**  
**18.15 – 19.45 Uhr**

### **Der Fokalsatz: Ein Kompass im analytischen Therapieprozess**

Die Befolgung der analytischen Grundregel durch die Patientin und das Bemühen der Therapeutin um gleichschwebende Aufmerksamkeit kennzeichnen seit Freud die Aufgabe und die Haltung der beteiligten Akteure im analytischen Therapieprozess. Das derart zur Sprache gebrachte und der Aufmerksamkeit anvertraute "Material" eröffnet Landschaften, in denen man nur zu leicht vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht, geschweige denn Wege zur Orientierung finden kann. Auch die Sinnfrage: "Worum geht es der Patientin im eben Gesagten?" stösst zwar in eine notwendige Tiefe vor, die jedoch den Überblick oft erst recht erschwert.

Rolf Klüwer und Rudolf Lachauer haben mit ihren Konzepten des Fokalsatzes ein Orientierungsinstrument entworfen, welches nicht nur für die entsprechenden Fokaltherapien von wegweisender Bedeutung sein kann.

Eine Einführung und ein erstes Gedächtnisprotokoll sollen den Einstieg in weitere Übungsfälle vermitteln, die wir interaktiv bearbeiten werden.

43

Den angemeldeten Interessentinnen und Interessenten wird Ende Oktober postalisch ein Reader und auf die erste Sitzung elektronisch das erste Gedächtnisprotokoll zugestellt.

Dr. phil. Peter Müller-Locher

Anmeldung:

peter.mueller-locher@bluewin.ch

### **Zur Rolle der Träume im und für den Therapieverlauf**

In diesem Semester wollen wir die Bedeutung von Träumen für das therapeutische Vorgehen und für Verständnis und Analyse des therapeutischen Verlaufs noch detaillierter untersuchen. Es geht darum, die Träume im Zusammenhang mit aktuell bewegenden Wacherfahrungen zu sehen und auszulegen. Wir gehen davon aus, dass Träume die spezifische Auseinandersetzung des Analysanden mit derjenigen Problematik seiner Existenz scheinwerferartig beleuchten, die ihn momentan am intensivsten beschäftigt. Daher ist es für den Therapeuten aufschlussreich, welche der Themen, die im therapeutischen Gespräch zur Sprache kommen, sich im Traum wiederfinden und auf welche Art und Weise sie sich präsentieren.

Unsere These lautet: Träume können als exemplarische Indikatoren für Entwicklungen innerhalb eines therapeutischen Verlaufs gesehen werden, weil sie die derzeit relevanteste Thematik zur Sprache bringen und weil sich therapeutisch induzierte Veränderungen

**Donnerstag**  
**28. Oktober**  
**11./25. November**  
**9. Dezember 2004**  
**6./ 20. Januar 2005**  
**20.00 – 21.30 Uhr**



in Bezug auf die Thematik in spezifischen Veränderungen der Träume zeigen.

*Dr. med. Uta Jaenicke*

*Dr. phil. Daniela Sichel*

Anmeldung : [uta.jaenicke@daseinsanalyse.ch](mailto:uta.jaenicke@daseinsanalyse.ch) oder  
[daniela.sichel@daseinsanalyse.ch](mailto:daniela.sichel@daseinsanalyse.ch)

## Interne Veranstaltungen

- Do 11. Nov. 2004**     **Supervisoren-Sitzung**  
20.00 – 21.30 Uhr     gemäss schriftlicher Einladung
- Do 16. Dez. 2004**     Reserviert für die **Präsentation einer schriftlichen**  
20.00 – 21.30 Uhr     **Arbeit**
- Do 13. Jan. 2005**     **KandidatInnen-Sitzung**  
20.00 – 21.30 Uhr     gemäss separater Einladung
- Do 27. Jan. 2005**     Reserviert für die **Präsentation einer schriftlichen**  
20.00 – 21.30 Uhr     **Arbeit**
- Do 4. Feb. 2005**     **Semesterschluss-Sitzung**  
mit der Seminarleitung und den KandidatInnen
- Do 17. März 2005**     **Jahresversammlung des Daseinsanalytischen**  
19.00 Uhr     **Seminars**  
in der Helferei, Kirchgasse 13, 8001 Zürich  
Traktanden gemäss separater Einladung

## Supervision

Zur Vereinbarung von Supervisionen (einzeln oder in Kleingruppen von 2–4 TeilnehmerInnen) stehen folgende KontrollanalytikerInnen zur Verfügung:

<i>Brander Franz, Dr. phil.</i>	<i>Asylstr. 80, 8032 Zürich</i>	<i>01 383 21 17</i>
<i>Dürr Karola, Dr. med.</i>	<i>Steinbrüchelstr. 14c, 8053 Zürich</i>	<i>01 350 24 26</i>
<i>Geiges Thomas, Dr. theol.</i>	<i>Alte Landstr. 111, 8700 Küsnacht</i>	<i>01 910 95 00</i>
<i>Holzhey Alice, Dr. phil.</i>	<i>Sonneggstr. 82, 8006 Zürich</i>	<i>01 361 77 31</i>
<i>Jaenicke Uta, Dr. med.</i>	<i>Sonneggstr. 82, 8006 Zürich</i>	<i>01 381 93 26</i>
<i>Kamer-Risch Barbara</i>	<i>Frankengasse 6, 8001 Zürich</i>	<i>01 261 51 10</i>
<i>Kastrinidis Perikles, Dr. med.</i>	<i>Frankengasse 6, 8001 Zürich</i>	<i>01 251 73 81</i>
<i>Müller-Locher Peter, Dr. phil.</i>	<i>Schulhausstr. 40a, 8002 Zürich</i>	<i>01 202 11 63</i>
<i>Oriesek Esther, Dr. phil.</i>	<i>Josefstr. 104, 8005 Zürich</i>	<i>01 261 55 89</i>
<i>Schumacher Adrian, Dr. phil.</i>	<i>Neuweilerstr. 110, 4054 Basel</i>	<i>079 358 99 43</i>
<i>Sichel Daniela, Dr. phil.</i>	<i>Hofackerstr. 42, 8032 Zürich</i>	<i>01 383 17 92</i>



## Mitteilungen aus dem Daseinsanalytischen Seminar

### 46 **Aufnahmen**

Neu in das Daseinsanalytische Seminar wurden aufgenommen:

*Dr. med. Elisabeth Kraus*

*Dr. med. Katharina Kuhn*

### **Schriftliche Arbeiten**

Im Sommersemester 2004 haben *lic. phil. Brigit Jerg* ihre zweite schriftliche Arbeit mit dem Titel *hörig und mundtot oder hellhörig und mündig* und *dipl. psych. Anne Willi* ihre erste schriftliche Arbeit mit dem Titel *Auf der Geisterbahn* vorgestellt. Beide wurden von der Seminarleitung gutgeheissen.

### **Diplomierung**

Herr *lic.phil. David Bürgi* hat nach bestandener Prüfung das Diplom als daseinsanalytischer Psychotherapeut erhalten.

### **Austritt**

Herr *Dr. med. Franco Giustiniani* hat zum Sommersemester 2004 seinen Austritt aus dem Daseinsanalytischen Seminar erklärt.

### **Beschlüsse der Semsterschluss-Sitzung**

Die Verkürzung der Seminardauer wird vom Wintersemester 2004/05 an wieder rückgängig gemacht. Wir erhoffen uns von der etwas längeren Dauer einen grösseren Spielraum zur Gestaltung der Seminare. Im Wintersemester sind nun die Seminare folgendermassen angesetzt :

1. Seminar 18.15 – 19.45 Uhr

2. Seminar 20.00 – 21.30 Uhr

Im Sinne eines Versuchs werden im kommenden Semester die beiden frühen Seminare in zwei Blöcken von je 6 hintereinander folgenden Abenden angesetzt. Damit soll vermieden werden, dass längere Unterbrechungen es immer wieder schwierig machen, das Thema weiter zu verfolgen.

## Jahresbericht DaS 2003/04

*Barbara Kamer*

47

An der Jahresversammlung vor zwei Jahren wurde zum ersten Mal diskutiert, ob der Name „Daseinsanalytisches Seminar“ statt des umständlichen und etwas missverständlichen Begriffs „Kammer der diplomierten DaseinsanalytikerInnen“ als neuer Name unserer Ausbildungsinstitution tauglich wäre. An der letztjährigen Jahresversammlung wurden die neuen Statuten des *Daseinsanalytischen Seminars* ausführlich diskutiert und schliesslich von Ihnen genehmigt. Am 21. August 2003 fand dann die eigentliche Gründungsversammlung des *Daseinsanalytischen Seminars* an einem schönen Sommerabend im Haus Sonnenberg statt. Somit ist dies der erste Jahresbericht des *Daseinsanalytischen Seminars*.

Wie Sie sich sicher erinnern, ist dies mehr als nur eine neue Namensgebung, sollten doch mit der Aufteilung der alten SGDA in eine *Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse* und in das *Daseinsanalytische Seminar* für beide Bereiche möglichst gute Ausgangspositionen geschaffen werden, damit sie ihre je verschiedenen Aufgaben und Ziele noch besser erfüllen können. Die enge Verbundenheit dieser beiden Vereine sollte aber dabei gewahrt bleiben. In welcher Art dies am besten geschehe, hat uns immer wieder im vergangenen Jahr beschäftigt, sei es bei der definitiven Ausarbeitung der Statuten, der Website oder bei der Durchführung von Veranstaltungen.

Das heisst nun, dass heute das *Daseinsanalytische Seminar* sich ausschliesslich aus psychotherapeutisch tätigen Mitgliedern zusammensetzt, sei es aus solchen in Ausbildung oder solchen, die ihr daseinsanalytisches Diplom schon vor längerer oder kürzerer Zeit erworben haben. Dadurch sind nun auch die Aufgaben des Daseinsanalytischen Seminars enger umschrieben; es sind dies einerseits die Aus- und Weiterbildung daseinsanalytischer PsychotherapeutInnen und andererseits die Wahrung standespolitischer Anliegen. Beide Themenkreise haben die Seminarleitung im vergangenen Jahr ausgiebig beschäftigt.

Die Seminarleitung hat sich im Berichtsjahr 2003/04 an acht Abenden zu Sitzungen und einmal zu einer ganztägigen Retraite getroffen. Besonders gefreut hat uns, dass *Karola Dürr* nach ihrer schweren Erkrankung ab der zweiten Jahres-



48 hälfte wieder an unseren Sitzungen teilnehmen konnte. *Barbara Halbheer*, die an der Gründungsversammlung des DaS neu in die Seminarleitung gewählt wurde, hat sich offensichtlich gut bei uns eingelebt und wirkt nun tatkräftig mit. Ich möchte hier auch alle anderen Mitglieder der Seminarleitung anerkennend erwähnen, ist es doch nur möglich, unsere vielfältige, aber auch interessante Arbeit freiwillig zu leisten, wenn sie auf genügend Schultern gleichmässig verteilt werden kann. Dass dies in einem sehr kollegial-freundschaftlichen Rahmen geschieht, ist für uns alle sehr erfreulich.

### 1. Aus-und Weiterbildung

An unseren Sitzungen wurden wie immer das Ausbildungsprogramm der kommenden Semester festgelegt, schriftliche Arbeiten der KandidatInnen beurteilt, Bewerbungen von Ausbildungs-KandidatInnen besprochen und ganz generell Ausbildungsfragen diskutiert.

Im Berichtsjahr wurden die folgenden **fortlaufenden Seminare** gehalten: *Konflikt und Abwehr - daseinsanalytisch interpretiert* (Alice Holzhey), *Schizophrenie II und III* (Uta Jaenicke und Hansruedi Schurter), *Trauma II*, dem zum ersten Mal ein Fallseminar zum selben Thema während der Sommersemesterferien folgte (Barbara Kamer), *Masochismus: Quellen, Dynamik, Formen und Sinn selbstsabotierenden Verhaltens* (Perikles Kastrinidis) und ein Kasuistisches Seminar: Analyse eines Einzelfalles (Daniela Sichel und Perikles Kastrinidis) in dem Veränderungen und sogenannte Wirkfaktoren aus daseinsanalytischer Sicht besprochen wurden.

Im Juni 03 fand ein **Tagesseminar** als Ergänzung zum Schizophrenie-Seminar statt. Auf ein Tagesseminar im September verzichteten wir, um die grosse Veranstaltung der GAD in der Universität Zürich *Die Spannweite der Seele* nicht zu konkurrenzieren. Ein weiteres Tagesseminar im Januar 2004 befasste sich mit der Rezeption von *Sein und Zeit* in der Daseinsanalyse (Alice Holzhey).

Im Weiteren gab es wie üblich zwei **Semsterschluss-Sitzungen** mit Seminarleitung und KandidatInnen, in denen aktuelle Ausbildungsfragen besprochen wurden, die KandidatInnen feedback zu den Veranstaltungen erhielten und ihre

Wünsche an die Ausbildung äussern konnten.

Seit einiger Zeit wird jeweils im September ein **Orientierungsabend** für Interessentinnen an einer daseinsanalytischen Psychotherapie-Ausbildung angeboten. Es ist erfreulich, dass auf Grund dieser Orientierungsabende immer wieder Interessenten in unsere Ausbildung einsteigen. Wir wollen deshalb das Angebot eines Orientierungsabends weiterführen.

Als **Kandidaten** in das *Daseinsanalytische Seminar* sind im Berichtsjahr aufgenommen worden: *Dr. med. Mark Ebnetter, Dr. med. Ralf Pelkowski, Dr. med. Beat Schaub, Dr. med. Giorgio Tomaselli, Dr. med. Mattias Tschannen.*

Somit hatten wir im vergangenen Semester 21 KandidatInnen, eine Zahl, die sich im langjährigen Mittel bewegt. Auffällig ist, dass vermehrt Mediziner bei uns ihre Weiterbildung zum Facharzt absolvieren, während in den letzten Jahren die Zahl der PsychologInnen abgenommen hat. In unserer kommenden Retraite wird dies deshalb ein Thema sein.

Folgende **schriftliche Arbeiten** wurden von der Seminarleitung gutgeheissen: eine erste Arbeit von *Dr. med. Thomas Cotar*, sowie die zweiten Arbeiten von *lic.phil. David Bürgi* und *lic.phil. Brigit Jerg.*

*Lic.phil. Karine Vaudaux Brüederli* hat im April 03 mit dem Prüfunskolloquium ihre Ausbildung abgeschlossen und das **Diplom** erhalten. Sie soll heute auch als diplomiertes Mitglied ins daseinsanalytische Seminar aufgenommen werden.

Schliesslich fand auch wie gewohnt im November eine Sitzung mit den **SupervisorInnen** statt, in welcher über die praktisch-therapeutische Arbeit der KandidatInnen berichtet wurde. Da die neuen Statuten verlangen, dass SupervisorInnen neu für eine Amtszeit von vier Jahren gewählt werden, nahmen einige bisherige SupervisorInnen dies zum Anlass von dieser Aufgabe, die sie während vielen Jahren geleistet haben, zurückzutreten. Es sind dies namentlich: *dipl. psych. Elisabeth de Nicolo, Dr. med. Madeleine Erlanger, Dr. med. Annelies Schwöbel* und *dipl. psych. Marian von Castelberg*. Es sei Ihnen an dieser Stelle für ihren Beitrag zur Ausbildung der KandidatInnen ganz herzlich gedankt.



## Protokoll der ordentlichen Jahresversammlung des Daseinsanalytischen Seminars (DaS) vom 18. März 2004

Hansruedi Schurter

Der Einladung zur diesjährigen Jahresversammlung sind insgesamt 13 Mitglieder gefolgt und haben sich wie gewohnt in der Rosa Gutknecht-Stube der Helferei des Grossmünsters in Zürich getroffen. Sechs weitere Mitglieder liessen sich entschuldigen.

Um 19.00 Uhr eröffnet die Präsidentin Barbara Kamer die Versammlung und begrüsst die Anwesenden. Sie verliest das Protokoll der letzten Jahresversammlung der Kammer vom 27. März 2003 sowie der Gründungsversammlung des DaS vom 21. August 2003. Fragen oder Einwände werden keine geäussert und die Protokolle einstimmig genehmigt. Es folgt der Jahresbericht der Präsidentin. Dieser Bericht wird mit einem Applaus der Mitglieder verdankt und einstimmig genehmigt.

Die neue Kassiererin Barbara Halbheer präsentiert und kommentiert dann die Rechnung 2003 sowie das Budget 2004. Die Rechnung 2003 weist einen Betriebsverlust von Fr. 291.35 und ein Vereinsvermögen Ende 2003 von Fr. 11534.10 aus. Das budgetierte Minus von Fr. 6000.- kam nicht zustande, weil die entsprechenden Auslagen für die Homepage erst nächstes Jahr getätigt werden. Esther Orlow verliest den Revisorenbericht. Die Rechnung und auch das Budget werden darauf von der Versammlung einstimmig genehmigt und der Seminarleitung Decharge erteilt.

Mit einem grossen Applaus wird Karin Vaudaux als neues Mitglied ins *Daseinsanalytische Seminar* aufgenommen.

Perikles Kastrinidis stellt das neue Reglement der Standeskommission vor und weist speziell auf die Aenderungen gegenüber dem bisherigen Reglement hin. Die Aufgaben der Standeskommission wurden reduziert auf Klärung und Schlichtung, Sanktionen gestrichen. In der Diskussion weist Peter Müller-Locher auf ein Missverständnis in der Vorbemerkung des neuen Reglementes hin. Dieses wird korrigiert, wenn man „Punkt 1-7“ streicht. Im weiteren fehle im Reglement der Hinweis auf die Beschwerdemöglichkeit direkt bei der Charta im Falle von Verstössen gegen die Verfahrensregeln. Dieser Hinweis könnte lauten: „Bei

### 50 2. Standespolitik

Wie an der letzten Jahresversammlung erwähnt, bewirbt sich das *Daseinsanalytische Seminar* um die Aufnahme in die *International Federation of Psychoanalysis*. Wir wurden auch von 2 Vorstandsmitgliedern der IFPS (Dr. Klaus Hoffmann, Reichenau und Prof. Michael Ermann, München) besucht. Sie nahmen an verschiedenen Ausbildungselementen teil (Seminarien, Supervisionen, Präsentationen schriftlicher Arbeiten) und führten Gespräche sowohl mit der Seminarleitung als auch den KandidatInnen. Beide Besucher äusserten sich anerkennend über Niveau und Stil unserer Ausbildung. So hoffen wir zuversichtlich, dass wir an der Jahresversammlung der IFPS im August als Mitglied aufgenommen werden.

Seit der letzten Jahresversammlung hält *Franz Brander* die Verbindung zur *Schweizer Charta für Psychotherapie* aufrecht. Er wird sie heute abend darüber orientieren.

Auf Anregung von *Claudia Müller-Winkler* hat die Standeskommission ihre Aufgabe beschränkt und ihre Statuten überarbeitet.

Im Oktober 03 fand in Wien der 5. Kongress der *Internationalen Vereinigung für Daseinsanalyse (IVDA)* statt. Vom *Daseinsanalytischen Seminar* hielten *Alice Holzhey* und *Uta Jaenicke* Referate, die auf grosses Interesse stiessen. Nach dem Austritt der GAD ist das DaS neu in die IVDA eingetreten.

Einige DaseinsanalytikerInnen haben begonnen, sich an der *FIPP-Verlaufsstudie* von Prof. J. Küchenhoff zu beteiligen. Es liegt in unserem Interesse, dass möglichst viele DaseinsanalytikerInnen teilnehmen. Deshalb möchte ich hier noch einmal erwähnen, dass es bis zum Ende 04 möglich ist, auf diesen Zug aufzuspringen. Nähere Informationen dazu erteilt Uta Jaenicke.

Auch wenn die standespolitische Grosswetterlage für die Daseinsanalyse, wie für andere analytische Richtungen auch, nicht gerade günstig ist, freut es uns doch immer wieder, dass unsere theoretische und praktische Arbeit in Aus- und Weiterbildung auf Interesse und Anerkennung stösst. Für ihre Mitarbeit möchte ich allen Beteiligten herzlich danken.



52 Verstössen gegen die Verfahrensregeln der Ständekommission kann die beschwerdeführende Person Beschwerde bei der *Schweizerischen Charta für Psychotherapie* einreichen.“ Mit diesen zwei Aenderungen werden die neuen Ständeregeln von der Versammlung gutgeheissen.

Als ordentliche Mitglieder der Ständekommission werden Regina Altorfer, Perikles Kastrinidis sowie Agnes Tinner-Jurt und als Ersatzmitglieder Thomas Geiges und Esther Orlow einstimmig gewählt. Die Neuwahlen waren nötig geworden, weil gemäss dem neuen Reglement keine Mitglieder der Seminarleitung und keine Kandidaten mehr in der Ständekommission Einsitz haben dürfen.

Von unseren bisherigen SupervisorInnen stellen sich folgende zur Wiederwahl: Franz Brander, Karola Dürr, Thomas Geiges, Alice Holzhey, Uta Jaenicke, Barbara Kamer-Risch, Perikles Kastrinidis, Peter Müller-Locher, Esther Orlesek, Adrian Schumacher und Daniela Sichel. Sie alle werden von der Versammlung einstimmig in ihrer Funktion bestätigt.

Franz Brander berichtet im Folgenden über die *Schweizerische Charta für Psychotherapie*. Neben anderem erwähnt er, dass die Charta am Integralitätsprinzip festhalten will. Es wurde zudem beschlossen, eine naturalistische Studie, welche die Einzelfallforschung einbezieht, zu initiieren. Im weiteren soll die Struktur der Charta verschlankt werden. Neu soll eine assoziierte Mitgliedschaft möglich werden, zum Beispiel von Patientenverbänden. Das Ergänzungsstudium soll zu einem Master-Studium erweitert werden.

Esther Orlesek wird mit Applaus zu unserer neuen Delegierten in den SPV gewählt.

Barbara Kamer orientiert über den aktuellen Stand unseres Gesuches um Aufnahme in die IFPS. Der Entscheid über die Aufnahme erfolgt im kommenden August.

Nach einer Erläuterung durch Barbara Halbheer und einer kürzeren Diskussion um den Chartabeitrag beschliesst die Mitgliederversammlung einstimmig, den bisherigen differenzierten Jahresbeitrag gemäss dem Vorschlag der Seminarleitung bei Fr. 170.- / Fr. 70.- zu belassen.

Unter Varia stellt Esther Orlow die Frage, ob der Sinn einer Mitgliedschaft in der *Schweizerischen Charta für Psychotherapie* und im SPV überprüft worden ist. Peter Müller-Locher und Franz Brander unterstreichen die Wichtigkeit dieser zwei Organisationen, welche in Zukunft für uns wohl noch an Bedeutung gewinnen werden.

Peter Müller weist noch darauf hin, dass der Artikel 6 der Statuten des DaS noch der neuen Ständesordnung angepasst und „aufgrund von Sanktionen der Ständekommission“ gestrichen werden muss.

Um 20.40 beschliesst die Präsidentin die Versammlung.

## Vorstand der GAD

54

- Vorstand** Dr. phil. Franz Brander  
Dr. med. Toni Brühlmann  
lic. phil. David Bürgi  
lic. phil. Barbara Handwerker Küchenhoff  
Dr. phil. Alice Holzhey  
Prof. Dr. phil. Helmut Holzhey  
lic. phil. Doris Lier  
Dr. med. lic. phil. Daniel Strassberg
- Präsidentin** Dr. phil. Alice Holzhey  
Zollikerstr. 195  
8008 Zürich  
01 422 11 17  
alice.holzhey@daseinsanalyse.ch
- Quästorin** lic. phil. Doris Lier  
Leonhardshalde 2  
8001 Zürich  
01 261 03 45  
doris-lier@bluewin.ch
- Aktuar** Dr. phil. Franz Brander  
Asylstr. 80  
8032 Zürich  
01 383 21 17  
fnbrander@bluewin.ch
- Homepage** [www.gad-das.ch](http://www.gad-das.ch)



## Daseinsanalytisches Seminar DaS

Dr. med. Karola Dürr  
Barbara Halbheer  
Dr. phil. Alice Holzhey  
Dr. med. Uta Jaenicke  
Barbara Kamer-Risch  
Dr. med. Hansruedi Schurter  
Dr. phil. Daniela Sichel Imthurn

### Seminarleitung

55

Barbara Kamer-Risch  
Frankengasse 6, 8001 Zürich  
01 261 51 10  
barbara.kamer@daseinsanalyse.ch

### Präsidentin der Seminarleitung

Dr. med. Perikles Kastrinidis  
Frankengasse 6, 8001 Zürich  
01 251 73 81  
perikles.kastrinidis@daseinsanalyse.ch

### Therapievermitt- lungsstelle

[info@daseinsanalyse.ch](mailto:info@daseinsanalyse.ch)

### Auskunft zur Ausbildung

[www.daseinsanalyse.ch](http://www.daseinsanalyse.ch)

### Homepage

**Beitrittserklärung zur *Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse (GAD)***

56 **Name:**.....

**Vorname(n):**.....

**Titel / Beruf:**.....

**Adresse:**.....

**PLZ, Ort:**.....

Zu meiner Information wünsche ich die Statuten und das Leitbild der GAD

**Ort/Datum:**.....

**Unterschrift:**.....

Einsenden an:

Sekretariat

*Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse*

Asylstr.80

8032 Zürich

Oder

E-mail: [fnbrander@bluewin.ch](mailto:fnbrander@bluewin.ch)